

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,00 Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Witz in die Wäckerwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 2. September 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierzeile 80 Pfennig, Reklameweile 1,00 Reichsmark.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Der „Stahlhelm“-Redakteur verhaftet

Unter Verdacht der Anstiftung zum Fememord.

Wie eine Berliner Korrespondenz mitteilt, ist in Magdeburg der Hauptschriftleiter der Bundeszeitschrift „Stahlhelm“, Friedrich Wilhelm Heinz, verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis nach Gleichen eingeliefert worden.

Diese Verhaftung kommt zu einer Zeit, da der „Stahlhelm“, das von dem Verhafteten geleitete Blatt, wegen eines Schmähartikels gegen die Weimarer Verfassung auf mehrere Monate verboten ist.

Die Stahlhelmbund hat in letzter Zeit eine ganz offene Schwelung nach der rechtsradikalen Seite vollzogen. Der sogenannte Stahlhelmführer, ein Kaufmann Seldte, steht der Deutschen Volkspartei nahe und war für sie auch eine Zeit lang Stadtverordneter in Magdeburg.

Diese neue rechtsradikale Richtung kommt sowohl in dem Bundesblatt, wie in sämtlichen Rundgebungen des Stahlhelm immer deutlicher zum Ausdruck.

Während des Ruhrkampfes führte unter dem Namen „Organisation Heinz“ eine Freischar nach dem System Rohrbach auf eigene Faust Krieg.

Anfang Mai 1923 wurde dieser Heinz, der sich auch Hausenstein nannte, in Barmen durch Kriminalbeamte verhaftet. Seine Festnahme verursachte einen Sturm in der rechtsradikalen Presse.

Jener Heinz, der unbegreiflicherweise vom Reichsanwalt wieder freigelassen wurde, hatte schon im Jahre 1922, zur Zeit des Rathenau-Wordes sich in Berlin aufgehalten.

Seit jener Zeit war der Name Heinz fast in Vergessenheit geraten. Erst jetzt laßt die Vermutung auf, daß der unter der Anstiftung der Morbanstiftung verhaftete Stahlhelmredakteur und jener Bandenführer die gleiche Persönlichkeit sein könnte.

Koch über Koalition.

Zur Frage der republikanischen Einigung.

Im „Demokratischen Zeitungsdienst“ veröffentlicht der Reichsminister a. D. Erich Koch einen umfangreichen Artikel, der, von dem Ausruf Wirths zur republikanischen Einigung ausgehend, alle Fragen der Koalitionspolitik aufrollt.

Koch schätzt die Aussichten der Weimarer Koalition ungünstig ein, weil weder das Zentrum noch die Sozialdemokratie sie wiederhaben wollten.

Herr Koch schreibt:

Fragen der Koalition sind keine Fragen des Grundgesetzes. Keine Koalition kann eine Gesinnungsgemeinschaft sein, sondern nur eine Wegemeinschaft für ein Stück Weg.

Herr Koch entwickelt in diesen Sätzen mit ziemlicher Genauigkeit die Richtlinien, die für die Sozialdemokratische Partei bisher bei ihrer Stellungnahme zu allen praktischen Koalitionsfragen maßgebend gewesen sind.

Für die Koalitionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie hat Herr Koch zwei Beweise: ihre Stellung zur sächsischen Landespolitik und ihre zögernde und schließlich ablehnende Haltung gegenüber dem Angebot der Großen Koalition im Reich.

Herr Koch kommt dann auf seine alte Liebe zurück:

Wer heute für die Weimarer Koalition eintritt, übersteht oder verkennt die Entwicklungstendenzen, die innerhalb der Deutschen Volkspartei vorhanden sind.

Aber der Fortschritt ist unverkennbar. Wenn Stresemann nach und nach den grundsätzlichen Charakter seiner Außenpolitik auch in Deutschland mehr hervorkehrt und wenn er davon spricht, daß er mit seinem Vibe die Republik decken werde,

Schutz vor dem Terror.

Anordnungen des preussischen Innenministers.

Der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt: Ungeachtet des Runderlasses des Ministers des Innern vom 26. Mai 1925 haben sich in letzter Zeit Terrorakte, insbesondere Ueberfälle einzelner radikaler Gruppen auf politisch Andersdenkende in bedenklichster Weise gehäuft.

Der Minister des Innern hat deshalb einen Runderlass (II. G. 1450) an alle Landes- und Ortspolizeibehörden gerichtet, in dem diese ersucht werden,

gegen alle Terrorakte, Ueberfälle und Angriffe in jedem Fall mit Entschlossenheit und Nachdruck einzuschreiten.

Waffen und gefährliche Werkzeuge sind wegzunehmen und demnach zu beschlagnahmen. Zu ihrer Erfassung werden möglichst zeitige und häufige Durchsuchungen der bei Umzügen u. a. verwendeten Lastkraftwagen beitragen.

Kenntnis erhält. Sachgemäße Unterrichtung und Aufklärung der verantwortlichen Veranstalter schon während der Vorbereitungen und der warnende Hinweis, daß die Mitführung von Plakaten, Schildern und Darstellungen, deren Aufschriften oder Inhalt gegen die Strafgesetze verstoßen, nicht gebuldet werde, wird in den meisten Fällen ausreichen, um Störungen der öffentlichen Ordnung zu verhüten.

polizeiliche Nachschau auf den Sammelplätzen für die Veranstaltung erfolgen. Bei dieser Nachschau vorgefundene strafrechtswidrige Schilder, Plakate oder Darstellungen sind — soweit erforderlich — polizeilich sicherzustellen, um die Begehung strafbarer Handlungen zu verhindern.

Der Minister bringt die genaueste Beachtung des eingangs erwähnten Runderlasses vom 26. Mai 1925 nochmals in Erinnerung. Wo etwa im Hinblick auf eine starke politische Spannung in der Bevölkerung oder die schwierige Wirtschaftslage eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit als vorliegend angesehen werden muß, sind öffentliche Versammlungen und Aufzüge unter freiem Himmel, von denen eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu besorgen ist, zu verbieten.

Sofern Vereinigungen, ungeachtet der wiederholten Warnungen, ihr störendes Treiben durch Ueberfälle oder ähnliche Ausschreitungen — und zwar unter Umständen auch nur seitens einzelner Mitglieder — fortzusetzen versuchen, ist

die sofortige Auflösung der beteiligten Ortsgruppe auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen gegebenenfalls auszusprechen und durchzuführen. Darüber hinaus ersucht der Minister, ihm über jeden Fall einer solchen Auflösungsversagung zu berichten, damit die Frage geprüft werden kann, ob etwa die Vereinigung in ihrer Gesamtheit aufzulösen ist.

Karantans Stern im Sinken. Nach einer Revision der Banque de Sibirie durch eine Kommission des polnischen Finanzministeriums wurde Karantans, der dort bisher Vertreter des Staatsfiskus war, verontsagt, sowohl dieses Amt wie auch den Vorsitz im Aufsichtsrat niederzulegen.



er sie populär zu machen beginnt, soll auch der Angehörige einer anderen Partei anerkennen.

Ich verkenne nicht, daß es unseren Anhängern schwer ist, meinen Gedankengängen zuzustimmen. Denn je mehr sich die Deutsche Volkspartei unseren Gedankengängen nähert, um so heftiger wird ihr Kampf gegen die Führer unserer Partei und gegen die draußen im Lande im Kampfe stehenden Mitglieder unserer Organisation geführt.

Nach Herrn Kochs Geständnis ist also das Zusammengehen mit der Volkspartei sogar für die Anhänger der Demokratischen Partei eine harte Sache. Ist es da nicht ein wenig ungerecht, wenn er bei den Anhängern der Sozialdemokratie die wahre Liebe vermehrt gegenüber einer Partei, die von Gefühlen der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit und von der gemeinsamen Phrasologie nach rechts gezogen wird, deren Organisation und Presse vielfach mit jener der Deutschnationalen verflochten ist, die sich nur zögernd von der Monarchie und von militaristischen Träumen abwendet? Für die Sozialdemokratie kommt zu alledem auch noch das Eine hinzu, daß die Volkspartei in noch viel höherem Maße, als dies bei den andern Mittelparteien der Fall ist, eine Partei der Unternehmlichkeit ist. Kann man da der Sozialdemokratie wirklich einen Vorwurf daraus machen, daß sie an der Wende dieses Jahres nicht mit beiden Füßen in die Koalition mit dieser Partei hineingehüpft ist?

Herr Koch faßt schließlich zusammen:

Ich bin für jede Koalition zu haben, die die Republik schützt, die der europäischen Verständigung zustrebt und die die Einheit des Reiches und die Kraft der Reichsregierung stärkt. Ich sehe diese Absichten am besten in einer Mehrheitsregierung gewährleistet. Da die Deutschnationalen einer solchen Zielsetzung widerstreben, bleibt als solche Mehrheitsregierung nur die Große Koalition. Wenn sich aber die Sozialdemokratie einer solchen Regierung verweigert, so muß man es entschlossen mit einer Koalition der Mitte, und wenn sich die Deutsche Volkspartei einer solchen Koalition verweigert, ebenso entschlossen mit der Weimarer Koalition versuchen. Wie die Dinge also heute liegen, halte ich es für einen schweren Fehler, den Zusammenhalt der Mitte zu schwächen, ohne daß Erfolg dafür gegeben ist.

Herr Koch wird sich nicht wundern, daß wir nicht so bescheiden sein können wie er. Die Sozialdemokratie ist die Vertreterin der arbeitenden, notleidenden Massen, für die sie auf sozialpolitischem, auf steuerpolitischem, auf wirtschaftspolitischem Gebiet viele Forderungen zu vertreten hat. Sie wird also jedesmal, wenn die Frage der Koalition an sie herantritt, zu fragen haben, was sie durch ihre Teilnahme an der Regierungsgewalt auf jenen Gebieten erreichen kann. Bemerkenswert aber bleibt, daß auch für den Führer der Demokraten die Möglichkeit einer Weimarer Koalition erst an dritter Stelle in Betracht kommt. Selbst die sehr dürftige Koalition der Mitte scheint ihm besser; wenn er zwischen Volkspartei und Sozialdemokratie zu wählen hat, dann entscheidet er sich für die Volkspartei. Dabei übersehen wir, daß der Minderheitskoalition der Mitte jede Aussicht fehlt, durch den Willen der Wähler zur Mehrheit erweitert zu werden, während eine Neuwahl heute oder morgen — dank der sicher zu erwartenden Zunahme der Sozialdemokratie — den Parteien der Weimarer Koalition eine stattliche Mehrheit bringen würde.

So sehr wir auch das subjektive Bemühen Kochs anerkennen, nach allen Seiten gerecht zu bleiben, so wenig scheint er uns objektiv dieses Ziel erreicht zu haben. Uns will scheinen, er übersieht eines: Bildeten Zentrum und Demokraten eine geschlossene Gruppe, die von einem Ende bis zum anderen mit republikanischem Geist erfüllt wäre, und wäre diese Gruppe entschlossen, der unzerbrechlichen Verbundenheit des demokratischen Gedankens mit dem sozialen Rechnung zu tragen, so würde sich das ganze Problem der „republikanischen Union“ viel leichter lösen lassen. Aber am linken Flügel der Mitte — wenn man Demokraten und Zentrum unter diesen Namen zusammenfassen darf — ziehen viele nach rechts und einige nach links, und es sieht nicht einmal so aus, als ob der Führer der Demokraten zu diesen „einigen“ gehörte.

## Erbmonarchie Bayreuth?

Von Franz W. Weidler.

Unseren Monarchisten geht es schlecht. Fühlen Sie es selbst? Jedenfalls scheinen sie allmählich bescheidener zu werden: weil es mit der Vererbung von Kaiser- und Königskronen vom Vater auf den Sohn in Deutschlands großer Politik vorbei ist, flüchten sie in idealere Welten, in die Kunst. Hier der Beweis:

„Wir... wünschen Ihnen... aufrichtigen Herzens, daß es Ihnen vergönnt sein möge, das väterliche Werk im zweiten Halbjahrhundert noch so lange selbst betreiben zu können, bis es dereinst von Ihnen... in die Hände Ihres Sohnes vertrauensvoll gelegt wird. Das wolle Gott!“

So heißt es in einem Schreiben, das die Zentralkommission des Allgemeinen Richard-Wagner-Vereins anlässlich des 50jährigen Bestehens der Bayreuther Festspiele an Siegfried Wagner gerichtet hat. Wir Republikaner könnten uns damit zufrieden geben, daß der Monarchismus sich auf bescheidenere Throne zurückzieht, allein hier wird eine Erbmonarchie proklamiert auf einem Gebiet, dem eine andere Verfassung zugeordnet war. Erinnern wir uns daran, daß Siegfried Wagner kurz vor dem Kriege öffentlich erklärte, nach seinem und seiner Mutter Willen sei Richard Wagners Bayreuther Erbe „dem deutschen Volke als ewige Stiftung bestimmt“. Ist dieses Versprechen nicht mehr in Kraft? Haben es etwa die Wogen der Revolution verschlungen? Oder leben unsere Monarchisten nur in dem Wahne, hier ein Reservat für ihre Ideale gefunden zu haben? Wir Republikaner sind allerdings der Meinung, die Kunst sei ein noch weit untauglicheres Objekt für monarchistisch-legitimistische Versuche als die Politik, aber den Wahrheitsbeweis für unsere Ansicht werden wir in diesem Falle nicht antreten können: denn wenn man in Bayreuth den jetzigen Kurs beibehält, was würde dann „dereinst“ noch zu vererben sein?

Wenn man aber im Ernst die Parole „Bayreuth dem Familien-erben!“ ausgeben sollte, dann werden wir ihr unsere entgegenzusetzen: „Bayreuth dem deutschen Volke!“

Im Namen der Kunst!

## Marx und die „Deutsche Brüsseler Zeitung“.

Seit der Julirevolution von 1830 war Belgien der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, die sich unabhängig fühlte von dem Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat und damit auch von der Revolution. Die politischen Flüchtlinge aus den großen Staaten fanden hier eine Freistadt. Vor allem Karl Marx hat in der belgischen Hauptstadt in den drei Jahren seines Brüsseler Exils — vom Frühjahr 1845 bis in den Sommer 1848 — gelebt und Engels dort — eine Art Zentrum der sozialistischen Bewegung geschaffen.

## Westarp auf dem Holzweg.

Abweisung eines zudringlichen Liebhabers.

In die Adresse des Grafen Westarp, der so zärtlich um die Gunst des Zentrums buhlt, richtet die „Germania“ folgende unmißverständliche Worte:

Für die Befriedigung deutschnationaler Regierungswünsche hat Graf Westarp das Zentrum nötig. Er will „starke Entschlossenheit und große Geschicklichkeit“ anwenden, um das Zentrum wieder auf den Standpunkt von 1925 zu bringen. So hat er in der „Kreuzzeitung“ erklärt. Der Weg, den Graf Westarp gehen will, ist ein Holzweg. Weder die Entschlossenheit, noch die Geschicklichkeit werden ihm etwas helfen. Graf Westarp glaubt vielleicht, es würde genügen, wenn die Deutschnationalen nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund, der sie bekämpfen, sich auf den Boden der Tatsachen stellen und den dann geschaffenen völkerrechtlichen Zustand anerkennen würden. Aber Politik ist kein juristisches Exempel. Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht. Wie steht es mit diesem Geist bei den Deutschnationalen? Und dann gibt es außer der Außenpolitik auch noch einige andere Angelegenheiten, über die man sich mit Deutschnationalen unterhalten müßte, ehe man sie als koalitionsfähig begrüßen könnte. Wir fürchten, daß sie das unvermeidliche Examen rigorosum auf dem Gebiete der inneren Politik nicht bestehen würden, und ohne dieses Examen geht es nun einmal nicht. Das ist die natürliche Folge der bisherigen Haltung der Deutschnationalen zum neuen Staat. In den geistigen Grundlagen des neuen Staates, gemessen an deutschnationaler Mentalität, liegen die Gründe unserer Steppis. Wir möchten uns keine deutschnationalen Rückschneiderei in Respekt lassen.

Die Situation des Grafen Westarp erinnert stark an die des Jünglings mit der Zither, der unter dem Fenster seiner Angebeteten steht, aber nur etwas Nasses auf den Kopf bekommt. Indes, wer glaubt, er werde sich dadurch abgrenzen lassen, der kennt ihn schlecht. Er ist für Beharrlichkeit, die am Ende vielleicht doch zum Ziele führt.

## Die Vorstandssitzung der Volkspartei.

Fortführung der „bisherigen“ Politik.

Die „Nationalliberale Correspondenz“ verbreitet über die Vorstandssitzung der Deutschen Volkspartei folgende offizielle Mitteilung:

Der Parteivorstand der Deutschen Volkspartei trat am Dienstag zu einer Sitzung zusammen, die sich mit der Vorbereitung des am 2. Oktober in Köln beginnenden Parteitages beschäftigte. Am 1. Oktober wird eine Sitzung des Zentralvorstandes in Köln stattfinden, am 2. Oktober der Parteitag eröffnet werden. Reichsminister Dr. Stresemann wird über die politische Lage sprechen. Abends folgt eine große Kundgebung in der Messehalle. Am 3. Oktober wird auf dem Parteitag Minister Dr. Curtius einen Vortrag über die deutsche Wirtschaftspolitik halten. Ferner sind Referate der Abgeordneten Cramm, Beythien, Thiel in Aussicht genommen.

In der Sitzung des Reichsausschusses am Mittwoch erstattete der Parteivorstand Reichsminister Dr. Stresemann Bericht über die politische Lage, an den sich eine rege Aussprache schloß. Daran beteiligten sich die Herren Oberbürgermeister Dr. Jarres, Admiral Lehmann-Neppig, Hingmann-Bremen, Hüttendirektor Kubber, Regierungspräsident Höhnert, Diekmann-Dresden, Rose-Hamburg, Brenner-Warburg, Becker-Köln, Dr. Jänede-Hannover, Dr. v. Stauff-Berlin, sowie die Abgeordneten Dr. Scholz, Kempes, Dr. Leidi, Frau Wende, Brünninghaus, Dingeldey und Burger. Sowohl die Beratungen des Parteivorstandes wie des Reichsausschusses ergaben die Geschlossenheit der Partei über die Fortführung ihrer bisherigen Politik.

Die Affen in der Nordaffäre Schröder sind jetzt der Beschlusskammer angeleitet worden. Es ist insoweit damit zu rechnen, daß der Prozeß gegen den Mörder Hellings noch in der kommenden Schwurgerichtsperiode stattfindet.

Reichskanzler Dr. Marx hat dem Genossen Scheidemann zum Tode seiner Frau das wärmste Beileid ausgesprochen.

## Die Unterstützung der Ausgesteuerten.

Keine Verzögerung der Neuregelung?

In unseren Ausführungen über die Unterstützung der Ausgesteuerten wird dem „Demokratischen Zeitungsdienst“ von informierter Seite mitgeteilt, daß eine Verzögerung der Neuregelung der Ausgesteuertenunterstützung nicht zu erwarten ist. Die Unterstützung würde vielmehr an dem Termin in Kraft gesetzt werden, an dem sie von vornherein beabsichtigt war. Es werde auch daran festgehalten, die hierfür nötigen Ausführungsbestimmungen so frühzeitig zu veröffentlichen, daß jener Termin innegehalten werden kann. Der Gedanke einer Verschleppung der Angelegenheit sei nur dadurch wachgerufen worden, daß in Aussicht genommen war, bereits Ende August diese Ausführungsbestimmungen zur Information der beteiligten Behörden bekannt zu geben — nicht schon die Maßnahme selbst in Wirkung zu setzen! — und daß sich dies nicht ermöglichen ließ. Zur Rechtfertigung dieser Verzögerung wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine zuverlässige Statistik, die als Unterlage dienen könnte, ganz und gar fehlt und so die Ansichten in der Frage weit auseinandergehen. In amtlichen Kreisen glaubt man, daß die Zahl der Ausgesteuerten im Oktober und auch im November für ganz Deutschland nicht ganz 100 000 betragen wird.

## Bilanz des zweiten Dawes-Jahres.

Bericht des Reparationsagenten.

Der Generalagent für die Reparationszahlungen teilt mit, daß mit der am 1. September erfolgten Zahlung von 45 000 000 Goldmark durch die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft Deutschland den vollen Betrag der im Sachverständigenbericht für das zweite Jahr vorgesehenen Jahreszahlung von 1 220 000 000 Goldmark gezahlt hat, mit Ausnahme eines kleineren Betrages von etwa 8 Millionen Goldmark aus der Transportsteuer, der erst am 21. September 1926 fällig ist. Die von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft geleistete Zahlung stellt den am 1. September 1926 fälligen Zinsbetrag für die Reparationsanleihe für das zweite Jahr dar. Deutschland kommt demnach seinen Verpflichtungen pünktlich nach und hat die während des zweiten Jahres des Dawes-Plans fälligen Zahlungen richtig geleistet.

Die bisher als Zahlung auf die zweite Jahresrate eingegangenen Beträge setzen sich wie folgt zusammen:

	Goldmark
1. Beitrag aus dem deutschen Budget	280 000 000
2. Zinsen auf deutsche Eisenbahnanleihe	595 000 000
3. Transportsteuer	241 905 000
4. Zinsen auf deutsche Industrieobligationen	125 000 000
Insgesamt 1 211 905 000	

Der Betrag von 8 000 000 Goldmark aus der Transportsteuer, der an dem vollen Betrag der Jahreszahlung von 1 220 000 000 Goldmark noch fehlt, ist zahlbar aus den Eingängen im Monat August 1926 und ist am 21. September 1926 fällig.

Die während des zweiten Annuitätsjahres gemachten Zahlungen haben den Gesamtbetrag von 1 175 812 000 Goldmark erreicht. Von dieser Summe sind ungefähr 65 Prozent, d. h. 760 200 000 Goldmark in Form von Warenlieferungen oder in Zahlungen verschiedener Art in Goldmark in Deutschland geleistet worden, während ungefähr 35 Prozent, d. h. 415 612 000 Goldmark in fremden Währungen gezahlt worden sind.

## Der neue Oberreichsanwalt.

Leipzig, 1. September. (W.B.) In Vertretung des Reichsjustizministers Dr. Bell führte Ministerialdirektor Dr. Bumke heute den neuen Oberreichsanwalt Werner in sein Amt ein. Dem scheidenden Oberreichsanwalt Dr. Ebermayer überbrachte er ein Dankschreiben und ein Bildnis des Herrn Reichspräsidenten, sprach ihm den Dank der Reichsregierung aus und gab zugleich der Genugtuung darüber Ausdruck, daß Dr. Ebermayer seine Kraft weiterhin in den Dienst der Strafrechtsreform stellen werde.

Aus der Berliner Nationalgalerie. In der neueren Abteilung der Berliner Nationalgalerie, im Kronprinzenpalais, hat jetzt im Eleoget-Saal das größte Bild des Künstlers aufgestellt gefunden, der „Hörberg“. Das Bild, das als Leihgabe in die Galerie kam, ist in seiner ursprünglichen Fassung 1912 entstanden, es ist dann auf einem Transport schwer beschädigt worden; Eleoget hat es instand gesetzt und immer wieder daran gearbeitet. Wie das Kolossalgemälde entstand, hat Emil Waldmann einmal erzählt: Die unvergleichliche Musik der Venusbergzene bedeutet für Eleoget immer wieder einen unsagbaren Genuss. Da hatte er eines Abends zufällig ein merkwürdiges Augenmerk. Er blickte in einen Raum hinein, einen ganz belanglosen Raum, den ein durch maitrote seidene Vorhänge dringender Lichtschein wunderbar farbig dämmern durchglühte. Da zuckte es in ihm auf: so muß die malerische Stimmung zur Venusbergmusik sein. Die Vorstellung nistete sich ein in seine Phantasie und arbeitete während der Nacht, während des Schlafes, weiter, und im Traum sah er das ganze Bildhaft vor sich, die Hauptzüge der Figur und die Sphäre von Licht und Farbe. In einer Skizze im kleinen Format malte er sich die Erscheinung von der Seele und sah, daß es möglich war. Dieses Bild, das problematischste seines Schaffens, mit dem Eleogets Phantasie immer weiter gekämpft hat, erscheint dann im Hintergrunde seines Selbstbildnisses aus den ersten Kriegsjahren.

Rücktritt von Hermann Rützel. Hermann Rützel, der Dezernent für die preussischen Baugewerkschaften im Ministerium für Handel und Gewerbe, tritt am 1. Oktober in den Ruhestand. Rützel hat in diesem Frühjahr die Altersgrenze für Staatsbeamte, das 65. Lebensjahr, überschritten. Als sein Nachfolger ist der Direktor der Staatlichen Baugewerkschule in Berlin-Neukölln, Prof. Leopold Peters, berufen worden. Rützel, der im preussischen Handelsministerium seit 25 Jahren tätig war, nachdem er vorher in Japan und dann als Attaché an der deutschen Botschaft in London künstlerisch gearbeitet hatte, konnte die Reform der staatlichen Gewerbe-, Handwerker- und Baugewerkschaften wesentlich zu einem großen Teile durchführen, so weit das bei den Restriktionen möglich war. Es bleibt zu bedauern, daß diese Reform nur ein Stückwerk geworden ist, da die von Rützel gewünschte Neuorganisation des Architekturstudiums noch immer aufgeschoben ist.

In der Staatsoper wird Richard Strauß in der zweiten Oktoberhälfte außer eigenen Werken auch zwei Wagnerische („Lohengrin“ und „Tristan“) und zwei große Sinfonienkonzerte dirigieren.

Bühnenchronik. Der Regisseur Erwin Piscator, der von der Volksbühne an das Staatliche Schauspielhaus in Berlin übergegangen ist, wird seine Tätigkeit mit einer Reinszenierung der „Räuber“ beginnen. In der Städtischen Oper wurde Zulmina Gannini von Intendant Tietjen für den Monat September zu fünf Vorstellungen verpflichtet. Die Künstlerin beginnt am 8. September ihr Engagement als Aida.

Die Stilleheit in Chicago. Die Chicagoer Verordnung, daß nach 10 Uhr abends Anzeigen und Nachen unter 16 Jahren von den Straßen zu weisen und zu verhaften seien, führte zu erheblichen Mißverständnissen, da zahlreiche verheiratete Frauen verhaftet wurden. Die Polizei erklärte, daß sie zwischen jungen Mädchen und jungen Frauen keinen Unterschied setzen könne.



## Faschistentreiben in Berlin.

Der italienische Generalkonsul als Hilfsorgan.

Man schreibt uns:

Vor ungefähr 30 Jahren hat die italienische Kolonie in Berlin den italienischen Unterführungs- und Hilfsverein begründet, um Landsteuern bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten unter die Arme zu greifen. Die Vereinsjahrgang lag für jedermann deutlich und klar, daß es sich lediglich um einen Wohltätigkeitsverein handelt, aus dem jede politische Tätigkeit verbannt ist. Es liegt ja auch auf der Hand, daß eine derartige Vereinigung mit der Politik nicht das geringste zu tun hat, da ihr Mitglieder der verschiedensten politischen Parteien oder auch gar keiner angehören. Demgemäß hat der Verein bisherig einer Unzahl von in Not geratenen Landsteuern beigegeben.

Bei seiner Ankunft hat natürlich der Major Kenzetti, früher bei der Interalliierten Abstimmungskommission für Oberitalien, der in Italien keine ihm genehme Position finden konnte und deshalb in Berlin die angebliche „deutsch-italienische Handelskammer“ gründete, aber Hauptvertrauensmann der mussolinischen Faschisten in Deutschland ist, sein Augenmerk auf den Hilfsverein geworfen. Die Mitglieder des Vereins haben jedoch bis vor kurzem allen Politisierungsversuchen des „Majors“ beharrlich widerstanden und ihren festen Willen gezeigt, dem Verein seinen Charakter als ausschließliches Wohltätigkeitsunternehmen zu bewahren. Anfang Juli errichtete Kenzetti

in Berlin eine Sektion der italienischen Faschisten, die ihren Sitz in der vermeintlichen „Handelskammer“, Friedrichstr. 79 a, hat.

Dieser Gründung des beschäftigungslosen Kenzetti gehören von der ungefähr 1000 Köpfe zählenden italienischen Kolonie höchstens ein Duzend Beamte und Angestellte der hiesigen italienischen Botschaft und des Konsulats an. Damit ist nicht viel Staat zu machen, und deshalb stand auf der Tagesordnung der Versammlung des Hilfsvereins am 28. August (in Haberlands Festsaal) auch der geniale Vorschlag, der Verein möge korporativ in die faschistische Partei eintreten.

Aber schon bei der Kenntnisnahme der Einladung zu dieser Versammlung haben die Vereinsmitglieder entrüstet gegen dieses Ansuchen protestiert. Denn dem Kenzetti, der in der Berliner italienischen Kolonie weder Sympathie genießt, noch Einfluß besitzt, mußte nun

der italienische Generalkonsul in Berlin, auch ein Faschist,

zu Hilfe kommen. Dieser Beamte hielt es daraufhin für angebracht, den Vorsitzenden und den Schatzmeister des Hilfsvereins vor sich zu laden, und machte ihnen mit den schönsten Phrasen, aus denen verdeckte Drohungen hindurchklangen, klar, daß, „wer heute sich nicht für den Faschismus erkläre, gegen das Vaterland sei“. Er ließ weiterhin durchblicken, daß man eine schwarze Liste derjenigen aufstellen würde, die sich der gewünschten Regelung der Angelegenheit widersetzen.

Immerhin ein bemerkenswertes Verhalten eines Generalkonsuls, einen durchaus unmoralischen Zwang auf seine Landsleute auszuüben! Eine ganze Anzahl Mitglieder des Hilfsvereins sind Kaufleute, die in ständiger Fühlung und periodischem Verkehr mit dem Mutterlande stehen und denen die Gefahr erwächst, ihrer Pässe und ihrer Geschäftsverbindungen verlustig zu gehen, auf denen ihre ganze Existenz aufgebaut ist.

Die Methoden des Faschismus: Einschüchterung, Erpressung und Verschmäfflung Mißliebiger.

Sind schon allzu bekannt. Die genannten Kaufleute sind gezwungen, entweder aus dem Verein auszutreten und damit auf die angebotene „schwarze Liste“ zu kommen, oder aber, gegen ihre Ueberzeugung, mit den Wölfen zu heulen.

Bleibt nur die Frage — und die stellen wir — ob solch schwere Verletzung des deutschen Strafrechts gegen einwandfrei hier als Gäste lebende Ausländer ungehemmt und ungestraft verübt werden kann!

## Ludendorff/Rupprecht.

Veröhnungsversuche hinter den Kulissen?

Stuttgart, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstagabend hat in Stuttgart eine geschlossene Offiziersversammlung stattgefunden, die dem Zweck diente, Ludendorff Beistand zu leisten in seinem Ringen mit Rupprecht von Wittelsbach. Die Stuttgarter Ludendorffianer hatten sich dazu den Oberstleutnant a. D. Ahlemann verschrieben, der von der kurzen Gastrolle her, die er vor zwei Jahren im Reichstag gab, nicht in sehr angenehmer Erinnerung ist. Der Zweck der Veranstaltung geht aus dem vertraulichen Einladungsschreiben hervor. Es heißt dort u. a.:

„An die Angehörigen des Offizierskorps des alten deutschen Heeres! Immer noch, und bald drei Jahre, besteht die widersinnige, für den unerschütterlichen Freund des Vaterlandes unbegreifliche Tatsache, daß der Mann, der an der Seite Hindenburgs in den Jahren des Weltkrieges als militärischer Führer sich die festen unverwundlichen Lorbeeren erworben, General Ludendorff, infolge eines höchst unerquidlichen persönlichen Streites mit dem bayerischen Kronprinzen von einem großen Teil der Angehörigen des Offizierskorps des alten deutschen Heeres über die Achseln angesehen, ja geradezu seiner Mannes- und Offizierschre verlustig erklärt und geächtet wird.“

Ganz abgesehen von den Einzelheiten des Streites, in dessen Verlauf zweifellos von beiden Seiten Fehler gemacht wurden, und angesichts des Umstandes, daß von Ludendorff nichts gesehen ist, was irgendeinen Zweifel an seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit und seiner echt vaterländischen Gesinnung zuließe, muß es jedes alten Offiziers und jedes anständigen Deutschen dringender Wunsch sein, dem großen Führer im Weltkriege, dessen Name für ewig in den Tafeln der Geschichte, ja der Weltgeschichte, verzeichnet steht, aus der Isolierung, in die er immer mehr zu geraten scheint, herauszuhelfen.

Da die Vorstände der beiden großen Offiziersverbände im Verlaufe des Streites Kronprinz Rupprecht-Ludendorff von letzterem abgerückt sind, ist die Hoffnung auf eine Initiative von dieser Seite, also von oben herab, vergeblich. Es muß deshalb aus der Mitte des Offizierskorps heraus durch gemeinsames Vorgehen der Versuch gemacht werden, die Bundesleitungen des DDB und des RDO zu einer Veränderung ihrer Haltung gegenüber General Ludendorff zu veranlassen.

Welche Ergebnisse die Versammlung gehabt hat, ob etwa eine Deputation zu Rupprecht von Wittelsbach entsandt werden soll, die diesen darüber unterrichtet, daß der Name seines Gegners Ludendorff „für ewig in den Tafeln der Weltgeschichte verzeichnet ist“, war leider nicht zu erfahren.

Der Reichstagsauschuß für Handelsverträge ist am 10. September, vormittags 11 Uhr, berufen worden. Auf der Tagesordnung stehen eine Entscheidung über Wertbestimmung der Einfuhrzölle, sowie Zoll auf Futtermittel und Butterzoll.

# Der Weg für Deutschland frei.

Einmündiger Kommissionsbeschluss in Genf. — Tröstungen für Spanien.

V. Sch. Genf, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Frage der nichtständigen Ratsmitglieder war durch die Vormittagsitzung der Studienkommission glücklich erledigt worden. Es blieb nun noch das Problem der ständigen Ratsmitglieder zu lösen. Das ist in einer zweistündigen Nachmittagsitzung geschehen, die einen ziemlich dramatischen Verlauf genommen hat. Es galt eigentlich nur, den spanischen Antrag auf Gewährung eines ständigen Ratsmitgliedprogramms abzuweisen. Nachdem Palacios seine Forderung kommentarlos vorgebracht hatte, ergriffen nacheinander alle Vertreter der übrigen dreizehn Staaten das Wort, um fast alle mit Worten flehenden Bedauerns und des höchsten Lobes für Spanien die Forderung der Madrider Regierung als unerfüllbar zu bezeichnen. Der einzige, der sich positiv zu dem spanischen Antrag stellte, war der Chinese Chao Bin So, welcher Spanien zuliebe als vielmehr, weil sein eigener Staat die gleiche Forderung für sich erheben würde, falls sie für Spanien genehmigt werden würde. Der chinesische Vertreter machte dabei den nicht gerade zeitgemäßen Vorschlag, die Zahl der ständigen Ratsmitglieder auf 8 zu erhöhen (damit alle Bewerber befriedigt werden?). Natürlich wurde er ebenso wenig ernst genommen als am Vormittag, als er die Frage aufgeworfen hatte, ob man ihm nicht von vornherein sagen könne, ob China zu den Staaten gehören würde, die als wiederwählbar erklärt werden würden. Eine ebenso platonische Unterstufung fand Spanien nur durch den Vertreter Polens Spotal, der bloß der Form halber für einen ständigen Ratsmitglied Polens eintrat und eine abermalige Aufrollung dieser Frage in späterer Zukunft in Aussicht stellte, sich aber, wie er sagte, aus höheren Gründen der Stimme enthalten müsse.

Der einzige andere Vertreter, der ebenfalls erklärte, sich der Stimme enthalten zu müssen, war der deutsche Botschafter von Hoersch. Er sprach einige warme Worte über Spanien, fügte jedoch hinzu, Deutschland müsse sich in seiner besonderen Lage jeder Meinungsäußerung enthalten. Seine Äußerungen waren geschickt formuliert und wurden allgemein als taftvoll empfunden. Sonst regnete es an Abfragen an Spanien, aber jede dieser Abfragen war mit solcher Lobpreisung des spanischen Volkes und des Wirkens seiner Diplomaten begleitet, daß die Lage Palacios zugleich erheitend und bemitleidenswert wurde. Man sah ihn geradezu nach jedem neuen Lob immer mehr zusammensinken. Es war ein Begräbnis erster Klasse.

Aus den 13 Reden seien einige interessante Stichworte hervorgehoben:

Sjöborg-Schweden formulierte den Standpunkt Schwedens sehr prägnant: Wir sind gegen die spanische Forderung, weil wir grundsätzlich dafür eintreten, daß neue ständige Ratsmitglieder nur solche Großmächte erhalten dürfen, die zur Zeit der Gründung des Völkerbundes nicht anwesend waren. Damit ist in sehr geschickter Form für die Vereinigten Staaten und für Sowjet-Rußland die Tür offen gehalten, falls sie Deutschlands Beispiel folgen sollten.

Der Argentinier Cantila las eine schwungvolle Erklärung vor, die in dem für Spanien nicht gerade angenehmen Satz gipfelte: Wir sind stolz auf unsere Blutsbrüderschaft mit Spanien, aber wir würden unser spanisches Blut verrotten, wenn wir die Grundzüge ausgeben, die wir von Anfang an hier im Interesse des Völkerbundes vertreten haben.

Scioloja-Italien: Aus subjektiven Gründen würde Italien für den spanischen Antrag stimmen, aber objektive Gründe zwingen es zu seinem Bedauern, sich dagegen auszusprechen.

Die eindrucksvollste Rede des Tages hielt der belgische Genosse de Brouckere. Es war schon paradox, daß gerade der einzige Sozialdemokrat in der Studienkommission an die spanische Regierung, die von einem Diktator geleitet wird, die Bitte richtete, im Völkerbund zu bleiben. Nicht Primo, sondern dem Völkerbund zuliebe!

Auch Motta, der als Schweizer und als Vorsitzender zuletzt sprach, machte starken Eindruck: In den nächsten Tagen wird der Völkerbund durch den Eintritt Deutschlands einen entscheidenden Schritt im Sinne seiner Universalität, also im Sinne der Verwirklichung seines ursprünglichen Ideals vollziehen. Niemand

wird dann noch sagen können, daß der Völkerbund nur ein Bund der Siegermächte ist. Es wäre furchtbar schmerzhaft, wenn gerade in diesem Augenblick der Völkerbund einen seiner wertvollsten Mitarbeiter verlieren würde.

Palacios Schlußwort war etwas verlegen, aber korrekt. Er dankte für alle freundlichen Worte seiner Kollegen in der Kommission und sagte, er werde seiner Regierung loyal über die Gefühle der Versammlung berichten, damit sie die Lage prüfe.

Damit war man, was Spaniens endgültigen Entschluß betrifft, genau so klug wie zuvor. Nach der Wendung Palacios, daß die Madrider Regierung die Lage prüfen werde, hat man vielfach neue schwache Hoffnungen geschöpft, daß sie wesentlich werde. Vielleicht will sie noch etwas Zeit gewinnen, um inzwischen zu versuchen, in der Langerfrage etwas herauszuholen. Wie dem auch sei:

Für Deutschland ist der Weg in den Völkerbund endgültig gebahnt.

Die neue Tagung der Studienkommission hat keine wesentliche Veränderung gegenüber den Beschlüssen des Monats Mai gebracht. Es ist durch den spanischen Vorstoß, den sich vor allem Polen zunutze machen wollte, weder eine Verschlechterung, noch eine Verbesserung der Bedingungen eingetreten, unter denen sich unser Eintritt vollziehen wird. Daß der polnische Vertreter mit diesem Ergebnis nicht sonderlich zufrieden ist, geht aus dem Vorbehalt hervor, mit dem er seine Zustimmung begleitet hat. Und was Deutschland anbelangt, so kann man es als wesentlichen politischen Fortschritt ansehen, daß in diesen letzten Kämpfen um die Freimachung des Weges in den Völkerbund eine demonstrativ geschlossene Front zwischen Frankreich, England und Deutschland in Erscheinung trat. Dieses Ergebnis scheint wichtiger als alle Detailveränderungen, die der Waiementwurf der Studienkommission in diesen drei Tagen erfahren hat.

## Spanien hartnäckig!

Paris, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Einer Meldung aus San Sebastian zufolge hat der spanische Außenminister erklärt, daß Spanien seine Haltung in der Frage der Ratsmitglieder nicht geändert habe und nach wie vor darauf bestehen werde, einen ständigen Ratsmitglied zu erhalten. Jede andere Lösung dieser Frage interessiere Spanien nicht.

In hiesigen diplomatischen Kreisen bleibt man trotz der pessimistischen Meldung aus Madrid optimistisch in bezug auf den Ausgang der Debatte über die Ratsmitglieder und hofft, daß das Madrider Kabinett sich schließlich dem gegenwärtig in Genf ausgearbeiteten Kompromiß anschließen wird, da nach den Tönen Englands und Frankreichs noch keinerlei Aussicht für Spanien bestehe, die Langerfrage in Genf im Zusammenhang mit der Frage der Ratsmitglieder aufzurollen.

## Besprechung über das Verfahren der Aufnahme.

Genf, 1. September (II.) Botschafter von Hoersch und Ministerialdirektor Gaus werden morgen Gelegenheit haben, mit Chamberlain und Briand Rücksprache über die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zu nehmen. Wenn auch im Prinzip durch den vorläufigen Abschluß der Arbeiten alles geregelt erscheint, so dürfte eine derartige Aussprache doch gewisse Klarheiten über das Verfahren bringen, in dem Deutschland in den Völkerbund aufgenommen wird.

Am Freitag werden die beiden deutschen Delegationsführer Genf verlassen, um in Berlin der Reichsregierung ausführlich zu berichten.

## Internationale Studententagung.

Genf, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Kongreß des Internationalen Verbandes der Universitätsvereinigungen, der in der Zeit vom 1. bis 5. September in Genf stattfindet, hat am Mittwoch eine Reihe neuer Ländersektionen aufgenommen. Am Mittwochnachmittag fand in der Aula der Universität eine öffentliche Kundgebung statt. Reichstagsabgeordneter Dr. Breitscheid sprach u. a. über die Rolle der Presse in der internationalen Erziehung.

## Hannoversche Wohnungsnot.

Untätigkeit des Ordnungsblocks.

Hannover, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Die ungeheuerliche Wohnungsnot in der hannoverschen Ordnungsblocks, wie sie in den letzten Jahren betrieben wurde, ist nicht ohne böse Folgen geblieben. Trotz der eifrigen Arbeit des Stadtbaurats Ellarts, der bekanntlich von Berlin nach Hannover übersiedelt ist und trotz der Errichtung von 1400 Wohnungen mit Hilfe der in diesem Jahre zur Verfügung stehenden Hauszinssteuerhypotheken kann nicht wieder gutgemacht werden, was durch die Untätigkeit und durch die haufeindliche Haltung der Hausagrarier an Schaden angerichtet worden ist. Baracken sind das letzte Heilmittel geworden und als nun auch sie nicht ausreichen, wurden alte Wägen von der Eisenbahnerverwaltung als Wohnungen für Obdachlose an der Peripherie der Stadt aufgestellt. Trotzdem sind zurzeit abermals mehr als 80 Familien obdachlos und liegen auf der Straße oder müssen in Laubengärten oder auf den Wiesen der Vorstadt nächtigen. Die abscheuerregenden Massenquartiere der Stadtverwaltung in Turnhallen usw., die schon am 1. September vorigen Jahres geräumt werden sollten, sind überfüllt. Der Magistrat der Stadt Hannover steht sich nun veranlaßt, abermals weitere 50 alte Eisenbahnwägen zu kaufen und dem neuen Waggondortel des Industriegebietes des Stadtteils Linden einige weitere Strohen hinzuzufügen. Es ist die höchste Zeit, daß mit der Durchführung eines wirklich großzügigen Wohnungsbauprogramms begonnen wird. Nur so läßt sich auch die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpfen. Nur so können Notstandsarbeiten geschaffen werden. Bis zum heutigen Tage werden in der Stadt Hannover bei Notstandsarbeiten noch nicht einmal 1 Proz. der Hauptunterstützungsempfänger beschäftigt.

## Frankreichs Sparprogramm.

Paris, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch entwickelte Briand vor seiner Abreise nach Genf in einem Kabinettsrat noch einmal das Programm der Völkerbundtagung. Dann beschäftigte sich der Kabinettsrat mit dem beabsichtigten großen Spar- und Einschränkungsprogramm der Regierung in der Verwaltung, dem noch drei Kabinettsräte am Donnerstag, Freitag und Sonnabend gewidmet sein sollen. Den Erklärungen zufolge, die mehrere Minister nach dem Kabinettsrat am Mittwoch

der Presse gegenüber abgaben, wird es sich bei diesem Einschränkungsprogramm vor allen Dingen um einen gewissen Beamtenabbau innerhalb der staatlichen Verwaltungen und um Einschränkungen in den Ausgaben der Ministerien, vor allen Dingen der Post- und Telegraphenverwaltung, handeln.

## Deutschnational, aber einnehmend.

Der reaktionäre Staatsanwalt und das Geld der Republik.

Der Herr Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schaeffer, Mitglied des Reichstags (deutschnational), der in den Organen der Rechtspolitiker einen Ablenkungsversuch zur Vertiefung der Zusammenhänge des Fememordsystems unternommen hat, ist ein eigener Herr.

Als Mitrichterstatte des Fememordsystems sollte er zu Untersuchungswecken nach München fahren. Sein erstes war, daß er an die Kasse des Reichstages ging, um sich Tagelöhner auszahlen zu lassen. Die Kassenbeamten bedauerten und verwiesen den Herrn Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schaeffer an den Direktor beim Reichstag.

Der Direktor mußte den Herrn Staatsanwaltschaftsrat darauf aufmerksam machen, daß für solche Forderung keine Rechtsgrundlage gegeben sei.

Der Abgewiesene gab sich nicht zufrieden. Er ging in den Fememordauschuß des Reichstags und erklärte dort, er werde den Auftrag nur ausführen, wenn ihm Tagelöhner — trotz mangelnder Rechtsgrundlage! — vor Antritt der Reise bar auf den Tisch des Hauses gezahlt würden.

Man darf schließen, daß die Tagelöhner dem Herrn Staatsanwaltschaftsrat wichtiger waren als die Untersuchung der Fememorde.

Als Deutschnationaler mit guten Beziehungen zur rechtspolitischen Presse ist der Herr Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schaeffer selbstverständlich Gegner der Republik, obgleich er Beamter der Republik ist. Als Beamter bezieht er Gehalt. Er ist zur Ausübung seines Mandats beurlaubt, und erhält die gesetzliche Aufwandsentschädigung für Mitglieder des Reichstages. Trotzdem forderte er darüber hinaus ungeheure Tagelöhner. Wertwüßig, dabei Sehnsucht der Republikgegner nach gutem republikanischen Gelde!



# Wendung in England?

Endlich greift die Regierung ein.

London, 1. September. (Eigener Drahtbericht.) Im Hinblick auf die am Donnerstag stattfindende Delegiertenkonferenz der Bergarbeiter hat die Regierung nach der Verlegung des Parlaments übermorgen die Verhandlungen mit den Grubenbesitzern aufgenommen, um zu einer Lösung der Bergarbeiterfrage zu kommen.

Man muß ohne Optimismus abwarten, was bei diesen Verhandlungen herauskommt. Nach der bisherigen Haltung der englischen Regierung kann man nicht erwarten, daß sie auf die Besenbesitzer einen großen Druck ausüben wird, um diese zum Nachgeben zu veranlassen.

Allerdings trägt Cook, der jetzt ins „reformistische“ Lager abgewandert ist, eine große Zuversicht über das Eingreifen der Regierung zur Schau. Andererseits müssen die großen Kohlenvorräte Englands erschöpft sein, so daß die Gesamtmenge der englischen Industrie bedrohlich ist. Nach der offiziellen Statistik sind während der vier Streikmonate insgesamt 7 1/2 Millionen Tonnen Kohlen nach England eingeführt worden, gegenüber einem regulären Bedarf von über 50 Millionen Tonnen. Das Konto beträgt also 43 Millionen Tonnen. Wenn zu den eingeführten Tonnen wohl auch Bunkerkohlen zu rechnen sind — die in gewöhnlichen Zeiten auch nicht sämtlich englische Kohlen sind —, so bleibt doch ein ungeheures Konto, das allein schon die Initiative der englischen Regierung erklärt. Darum ist es gerade jetzt notwendig, die englischen Bergarbeiter tatkräftig zu unterstützen.

Die jetzt offiziell bekannt gegebenen Zahlen über die Kohleneinfuhr bleiben weit zurück hinter den abschüchtlig optimistischen Schätzungen der bürgerlichen Presse. Auf diese Schätzungen ist Purcell hereingefallen, der in seinem Interview mit „Inprekorr“ die Kohleneinfuhr auf eine Million Tonnen pro Woche angab. Derartige Behauptungen mögen sich vielleicht ganz gut ausnehmen in einer Polemik mit der Amsterdamer Internationale, deren Vorsitzender Purcell bekanntlich ist, sie sind jedenfalls geeignet, Verwirrung unter den Bergarbeitern zu stiften und deren Kampffront zu schwächen.

## Katastrophaler Kohlenmangel in Ägypten.

Kairo, 1. September. (E.P.) Die Fortdauer des englischen Kohlenarbeiterstreiks hat in Ägypten große Schwierigkeiten hervorgerufen. Die Vorräte der Eisenbahnverwaltung, die sich noch vor Ausbruch des Streiks rechtzeitig eingedeckt hatte, gehen zu Ende. Die Einfuhr von indischer Kohle ist vollkommen ungenügend, und eine Anzahl von industriellen Unternehmungen hat sich bereits zur teilweisen Einstellung der Arbeit genötigt gesehen, weil es nicht gelungen ist, Brennstoff in genügendem Maße zu beschaffen. Die ägyptische Regierung prüft augenblicklich die Frage der Einfuhr amerikanischer Kohle, und man wird sich genötigt sehen, auf ihren Import, trotz der ungeheuren Frachtkosten zurückzugreifen, da man unter allen Umständen Produktionsstörungen verhindern will.

entgegensehen. Wir sprechen hier nicht von der großen Masse der Mitglieder. Wir können nur wünschen, daß es den ehrlich gesinnten Republikanern im DDB gelingen möge, sich durchzusetzen und die notwendige Einigung auf gewerkschaftlicher Grundlage herbeizuführen.

## Die Berliner Bekleidungsarbeiter im 1. Halbjahr.

Die Delegiertenversammlung der Berliner Filiale des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes, die gestern im Klubhaus in der Ohmstraße stattfand, und die vom Bevollmächtigten, Genossen Lehmann, geleitet wurde, war sehr gut besucht. Nach Bekanntgabe von geschäftlichen Mitteilungen marschierte eine Gruppe der Jugendabteilung des Bekleidungsarbeiterverbandes mit der neu geweihten roten Fahne in den Saal. Nach dem Absingen einiger Freiheitslieder und nach Ansprachen begannen die eigentlichen Verhandlungen mit einem Vortrag des Genossen Hirsch über die wirtschaftliche Lage des Bekleidungsarbeitergewerbes.

Sodann erstattete der Kassierer H. Kossich den Kassenbericht. Aus ihm geht hervor, daß die Filiale das Jahr mit einem Bestand von 10 042 Mitgliedern begonnen hat. Im 1. Quartal 1926 ist ein Rückgang der Mitgliederzahl auf 9384 zu verzeichnen. Der Rückgang kam im zweiten Vierteljahr einigermaßen zum Stillstand. Am 30. Juni betrug der Mitgliederbestand 9284. Es ist ein Zugang von 683 Mitgliedern und ein Abgang von 785 Mitgliedern zu verzeichnen.

Die Beiträge erbrachten im 1. Quartal 49 547 M. für die Hauptkassa, 16 511 M. für die Lokalkassa. Im zweiten Quartal stiegen die Einnahmen aus Beiträgen für die Hauptkassa auf 55 583 Mark, für die Lokalkassa auf 18 571 M.

Dann erstattete Lehmann den Bericht über die Beiratsaufsicht in Würzburg. An den Bericht schloß sich eine längere Debatte, die nicht zu Ende geführt wurde. Die Delegiertenversammlung wurde dann vertagt.

## Beschlüsse der österreichischen Bundesangestellten.

Wien, 31. August. (W.B.) Der Vollzugsausschuß der Technischen Union faßte, wie eine Korrespondenz mitteilt, in einer heute nachmittag abgehaltenen Beratung folgenden Beschlüsse:

Der Erklärung der Regierung hinsichtlich der 50prozentigen Kostenausgleichs im laufenden Jahre wird zugestimmt. Die von der Regierung vorgeschlagene Regelung des Mindestbezuges kann nur vorläufig zur Kenntnis genommen werden. Der Verband behält sich vor, bei den im September stattfindenden Verhandlungen über die Dauerregelung endgültig Stellung zu nehmen. Die Vorlegung des Dienstpostenplanes für das Jahr 1927 wird bedauert.

Der Bund der öffentlichen Angestellten nahm in seiner heutigen Sitzung ebenfalls zu dieser Frage Stellung und bezeugte das Angebot der Regierung auf Festsetzung eines Mindestbezuges von 150 Schilling wegen Benachteiligung der Vertragsangestellten als ungenügend und fordert deren Gleichstellung mit den Staatsbeamten hinsichtlich des Mindestbezuges von 150 Schilling.

**Gewerkschaftskommission des 20. Verwaltungsbezirks Reinickendorf.** Die Delegierten werden ersucht, sich am Freitag, 2. September, zur Erörterung der Unterkommission freizustellen. Roseke ist für die „Bundesarbeitsgemeinschaft“ und Kollatz für die „Die Arbeit im 20. Verwaltungsbezirk“.

**Beiratsausstellungen des DDB.** Freitag, Donnerstag, 1. September: Reduktion „Zum neuen Arbeitsvertrag“, Halbesee, 10. Sdr. Mühlischstraße. — Kemptner: Reduktion „Kämpfer, Ermittelte, Bekämpfer“, 100. — Kemptner: Reduktion „Friedrich, Albrecht, 12. — Wilmersdorf (König, neuer Vork): Reduktion „Lina, Wilmersdorf, Gieseler, 7. Sdr. Wegenerstraße. — Spandau: Reduktion „Roter Adler“, Potsdamer Straße. — Westhafen: Reduktion „Sollos, Lederstraße, 40. Sdr. Berliner Allee. — Wehling-Gesellschaft: Reduktion „Germania-Festtage, Gieseler, 110. — Schönehauser Vorstadt: Reduktion „Häuser, Schönhauser Allee 129. — Köpenick: Reduktion „Häuser, Köpenicker Allee 6. — Köpenick: Reduktion „Häuser, Köpenicker Allee 6. — Köpenick: Reduktion „Häuser, Köpenicker Allee 6. — Köpenick: Reduktion „Häuser, Köpenicker Allee 6.“

**Jugendgruppe des DDB.** Freitag, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr. finden folgende Veranstaltungen statt: 1. Reduktion: „Jugendheim, 44 (Königsplatz) Gruppenbesprechung, Reduktion: „Abt. Hermannplatz: Jugendheim, Köpenicker Allee 6. Sdr. Sanderstraße. Diskussionsabend.

**Freie Gewerkschaftsjugend.** Freitag, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr. finden die Gruppen: „Kämpfer, Gieseler, 110. Sdr. Mühlischstraße. — Kemptner: Reduktion „Kämpfer, Gieseler, 110. Sdr. Mühlischstraße. — Kemptner: Reduktion „Kämpfer, Gieseler, 110. Sdr. Mühlischstraße. — Kemptner: Reduktion „Kämpfer, Gieseler, 110. Sdr. Mühlischstraße.“

## Eine Stätte sozialistischer Kultur.

### Die Kulturabteilung der Berliner Metallarbeiter.

„Wissen ist Macht!“ Diese Erkenntnis war auch die Triebfeder, die die Berliner Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes bewog, eine eigene Kulturabteilung zu gründen.

Lange schon hegte sie diesen Plan, doch die Verhältnisse waren bislang gegen seine Verwirklichung. Glückliche Umstände, die hier nicht näher skizziert werden brauchen, haben das lang Ersehnte zur Wirklichkeit werden lassen.

Gegenüber dem Verbandshaus der Metallarbeiter in der Linienstraße ist sie untergebracht, in einer ehemaligen Baptistenkirche, die aber schon längere Zeit in ein Lichtspieltheater umgewandelt war. Seltsamer Wandel der Bestimmung. Schon immer „Kulturstätte“ gewesen, wird sie es nun im wahrsten Sinne des Wortes sein.

Jetzt wird aber hier aufgezeigt werden, daß nicht durch Fügung in das unvermeidliche Menschenschicksal das Erdenlose zu erlangen ist, sondern daß es gilt, bewußt ein glücklicheres und freies Menschentum auf Erden zu schaffen. An dieser Stätte soll vornehmlich der gewerkschaftlichen Jugend, nicht nur der des Metallarbeiterverbandes, das Wissen vermittelt werden, das sie einmal befähigen soll, Träger und Stützen einer sozialistischen Wirtschaftsordnung zu werden.

Nach dem zu schließen, was man bei der gestrigen Eröffnung den geladenen Gästen, Vertretern der Ministerien, Behörden, Organisationen und einigen Obleitern der Betriebe darbot, darf man gewiß hoffen, daß sich die Kulturabteilung bald einer großen Beliebtheit bei der Berliner Gewerkschaftsjugend erfreuen wird. Nach einem einleitenden Vortrag des 1. Bevollmächtigten der Ortsverwaltung, Genossen Ziska, zeigte man einige Kulturfilme, von denen am besten wegen seiner Anschaulichkeit der gefiel, der die Fleißarbeit beim Einbau der Runge-Knorr-Bremsen in Eisenbahnwagen zeigte. Genosse Ziska betonte dann in seiner Schlußansprache, daß die Räume, die der Feier entsprechend geschmackvoll dekoriert waren, bald vollständig renoviert werden sollen, so daß sie einen behaglichen Aufenthaltsort bieten.

Alles in allem muß anerkannt werden, daß die Berliner Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes mit der Schaffung dieser Kulturstätte eine Leistung vollbracht hat, die ihr zur Ehre gereicht und die auch den Beweis liefert, daß die Gewerkschaften nicht nur Apparate zur Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, sondern Kulturfaktoren sind.

## 2500 Mark für die englischen Bergarbeiter.

### Aus der Lokalkasse der Berliner Zimmerer.

Der Zahlstellenvorstand des Zentralverbandes der Zimmerer schreibt:

Am der Zahlstellensammlung am 30. August im Gewerkschaftshaus nahmen zunächst die Delegierten nochmals Stellung zum Kampf der englischen Kameraden des Bergbaus. Einmütig herrschte darüber, daß sowohl die Sammlung auf den Witten fortzuführen sei, aber auch sofort nochmals 1000 M. aus der Lokalkasse zu bewilligen. Die kleine Organisation hat somit insgesamt aus der Lokalkasse 2500 M. für den heroischen Kampf gegeben. „Leider“, so wurde alleseitig erklärt, „sehen und hören wir nichts in dieser Richtung von den großen Gewerkschaften (!), weder hier am Ort noch im Reich!“

Die Delegierten wurden nochmals verpflichtet, in allen Bezirken sowie Baustellen dafür zu sorgen, daß die Kameraden, die ihren Fragebogen noch nicht im Bezirk ausgefüllt haben, das nunmehr bei Schluß dieser Woche unbedingt nachzuholen haben. Auch die Bücherkontrolle muß reiflos durchgeführt werden.

Zur Frage der Akkordarbeit wurde nochmals Stellung genommen. Der Vorsitzende Repschlager erklärte nochmals, daß die Berliner Zimmerer auf keinen Fall dem Verlangen der Unternehmer in dieser Frage nachkommen dürfen; das würde ein Verrat an der Arbeiter-, im besonderen an der Zimmererbewegung sein. Die heutige Rationalisierung benutze der ganze staatsliche Apparat, im Endernehmen mit dem Unternehmertum, die Arbeiterschaft vollständig zu Sklaven herabzubringen. Vom ganzen Reich stehe Berlin mit seinem Lohn an zweiter Stelle. Zur Kämpfe wurden im Vorjahre, an denen 5293 Zimmerer beteiligt waren, allein für Groß-Berlin 373 719,06 M. an Unterstützung ausgezahlt. Die Arbeitszeit von 46 1/2 Stunden pro Woche ist dadurch erhalten und eine Lohnerhöhung von 30 Proz. erreicht worden.

Nur eine geschlossene Organisation ist imstande, das zu erreichen.

Zum weiteren Fortkommen stehe das heutige Drogenheer von Gesellschaften aller Art allein in Deutschland einen großen Hemmschuh dar. Ist doch die Zahl der Aktiengesellschaften vom Jahre 1918 von 5609 bis zum Jahre 1924 auf 17 074 angewachsen. Außerdem die Gesellschaften m. b. H. von 1918 mit 29 763 bis zum Jahre 1924 auf 79 259. Heute stehen in der deutschen Industrie- und Handelswelt kleiner Umsatz, aber großer Ruhm im Vordergrund, was dazu beiträgt, daß das ganze Drogenheer auf Kosten der breiten Masse ein sorgloses Leben führen kann.

Unter den Mitgliedern des Verbandes müsse das Kameradschafts- sowie Solidaritätsgefühl noch wie vor im Vordergrund stehen, dann wird es möglich sein, auch diese besonders schwere Ausbeutungsperiode zu überwinden. Die Delegierten sollten diesen Ausführungen großen Beifall. Die Diskussion bewegte sich im selben Sinne. Ein Antrag, der besagte, daß der Beschluß zur Akkordfrage zu Recht besteht, wurde von 168 Stimmberechtigten gegen eine Stimme und eine Stimmenthaltung angenommen.

Zur Lohnrevision stellte sich die Zahlstellensammlung auf den Standpunkt der Schlichtungskommission und des Vorstandes; diese wurde beauftragt, alles weitere in die Hand zu nehmen.

## Fortschritt der Ratifikationen.

### Seemannsordnung und Arbeitslosenversicherung der Seeleute.

Der Reichsarbeitsminister hat dem Internationalen Arbeitsamt mitgeteilt, daß die deutsche Regierung den Vorschlägen über die Seemannsordnung und die Versicherung der Seeleute gegen Arbeitslosigkeit zugestimmt hat.

## Die Einigungsbestrebungen der Beamten.

### Um das republikanische Bekenntnis.

Vom Allgemeinen Deutschen Beamtenbund wird uns zu der Erklärung des Deutschen Beamtenbundes geschrieben:

Bestimmte Vorgänge der letzten Zeit haben erkennen lassen, daß die vom DDB angelegte Programmbestimmung kein Hindernis gewesen ist, daß hervorgerufene DDB-Funktionäre eine stark anti-republikanische Gesinnung bekundet haben. So hat z. B. kürzlich, als der Landrat von Osterode von der preussischen Staatsregierung wegen Begünstigung der Femeoorganisation seines Amtes entbunden wurde, der Vorsitzende des Ortsratstells des DDB, sich an einer Demonstration gegen die preussische Staatsregierung beteiligt, ohne daß von der Leitung des DDB Schritte gegen ihn unternommen worden wären. Der DDB hat deshalb in den Vorbesprechungen über die Gründung einer neuen einheitslichen Beamtenpionierorganisation keinen Zweifel darüber gelassen, daß ein solches lediglich formales Bekenntnis zur Republik, wie es die Programmbestimmung des DDB enthält, für ihn nicht ausreichend sei. Er hat vielmehr vom DDB auch die Anerkennung der republikanischen Landesverfassungen und die Abgabe eines inneren überzeugungstreuen Bekenntnisses zur Republik gefordert und darum folgenden Vorschlag gemacht:

„Der neue Bund steht auf dem Boden der republikanischen Verfassung des Reiches und der Länder, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen gewillt ist. Getreu dem Wort und Sinn des von den Beamten auf die Verfassung geleisteten Dienstes steht es als seine Aufgabe an, die republikanische Staatsform mit republikanischem Geist zu erfüllen.“

Bis jetzt ist darauf jede Antwort des Deutschen Beamtenbundes ausgeblieben.

Nach dieser Darstellung, die ihre Bestätigung durch die unumwundene Meldung erhält, monach der Bundesvorstand des DDB beauftragt ist, gleichzeitig mit den christlichen Beamtenorganisationen und dem DDB, zu verhandeln, ist allerdings festzustellen, daß die Hemmungen von rechts im DDB, wieder einmal ihr Schwergewicht geltend machen.

Wir wissen sehr wohl, daß im Deutschen Beamtenbund in leidender Stellung gute Republikaner sitzen, über deren republikanische Gesinnung kein Zweifel bestehen kann. Diese Kräfte sind ernstlich bemüht, eine Einigung mit dem DDB auf republikanischer Grundlage herbeizuführen. Daneben gibt es leider aber auch einflussreiche Gruppen, die einer solchen Einigung nicht mit ungetriebener Heiterkeit

## Aus der Partei.

### Ferienkursus Berlin-Brandenburg.

Ebenso wie in fast allen Bezirken Deutschlands, in denen in diesem wie im vorigen Jahre sozialistische Ferienkurse mit großem Erfolge abgehalten wurden, wird vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit auch im Bezirk Berlin-Brandenburg in der Woche vom 19. bis 25. September ein Kursus abgehalten, an dem Genossen und Genossinnen, die ihr theoretisches Wissen bereichern wollen, sich beteiligen können. Das Thema des Kursus lautet „Der Marxismus in der Gegenwart“. Als Lehrer ist der Genosse Dr. Karl Schröder gewonnen worden, der im Rahmen des Kursus über folgende Fragen sprechen wird: Die Kernfragen des Marxismus. — Der historische Materialismus. — Die Klassenkampftheorie. — Marxismus und Reformismus. — Marxismus und Bolschewismus. — Marxismus und Psychologismus. — Der lebendige Marxismus als Gesellschaftslehre.

Der Kursus selbst findet nicht in Form einer trockenen Vortragsreihe statt, sondern an die Vorträge soll sich eine lebendige Aussprache knüpfen, bei der den Hörern die Möglichkeit gegeben ist, die aufgeworfenen Probleme eingehend zu erörtern und in lebendiger Gemeinschaftsarbeit zu einer tieferen Auffassung der wichtigsten Fragen der sozialistischen Bewegung zu gelangen. Daneben ist Sorge getroffen, daß nicht nur der Geist, sondern auch der Körper zu seinem Recht kommt. Der Kursus findet in der landschaftlich schon gelegenen Oberkiesmühle bei Freienwalde a. D. statt, in der die Teilnehmer für 3,50 M. pro Tag gute Verpflegung und Unterkunft finden. Neben den Vorträgen und Aussprachen soll natürlich auch die Geselligkeit gepflegt und Zeit für Ausflüge, Spaziergänge usw. gelassen werden. Die Teilnehmergebühr für den Kursus beträgt 5 M., die bei der Anmeldung bezahlt werden müssen. Wer an den Kursus teilnehmen will, melde sich bis zum 10. September beim Bezirksbildungsausschuß der SPD, Berlin S.B. 68, Lindenstraße 3.

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Carl Gepp; Wirtschaft: Artus Saltranz; Gewerkschaftsbewegung: B. Steiner; Frauen: Dr. Joha Schifffels; Sozial und Schulung: Erik Kahlert; Ausländer: Th. Gladz; Smilich in Berlin; Berlin: Bruno-Berlin G. m. b. H.; Berlin: Druck: Fortwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Scherr u. Co. Berlin S.B. 68, Lindenstraße 3. Hierzu 2 Beilagen: „Unterhaltung und Wissen“ und „Tauschstimme“.

# Nur 4 Pfennig kostet MAGGI<sup>s</sup> Fleischbrüh-Würfel

Achtung auf den Namen MAGGI und die gelb-rote Packung.

Einfach in kochendem Wasser aufgelöst, ergibt der Würfel gut 1/4 Liter kräftige Fleischbrühe zum Trinken und Kochen, zum Verbessern oder Verlängern von Suppen und Soßen aller Art.





# Der Weg zur vernünftigen Kleidung.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die heutige Mode schon einen beträchtlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Frauenkleidung darstellt. Die berufstätige Frau kann nicht Kleider tragen, die ihre Bewegungsfreiheit hemmen, und das enge Mieder, das die normale Taillenweite ungefähr auf die Hälfte zusammenschnürt, ist für sie ebenso unmöglich geworden wie etwa die strahlenförmige Schleppe. Die Krinolinen sind in der drangvoll fürchterlichen Enge der großstädtischen Beförderungsmittel überhaupt nicht mehr denkbar. Dazu hat die Entwicklung des Sports und seine Ausdehnung auf die Frauen gleichzeitig dahin gewirkt, jede Ueberlast an Kleidung zu vermeiden, da der gesunde, sportgestählte Körper den Witterungseinflüssen weit weniger ausgesetzt ist.

## Streben nach Zweckmäßigkeit.

Man erkennt, wenn man in der Kostümggeschichte zurückschaut, deutlich in der Entwicklung der Mode, besonders bei der Männerkleidung, einen Zug zur Zweckmäßigkeit. Gewiß tritt er nicht beherrschend hervor, und der Reizgeschmack des Unzweckmäßigen, der nach Ansicht vieler dem Worte Mode, die vielleicht ursprünglich aus dem Streben nach Fortentwicklung der Lebensformen entstand, hat oftmals ihren Sinn in Unsinne verkehrt und lediglich der Prachtentfaltung, dem Jur-Schau-tragen des Reichtums gebietet, ja in späteren Jahrhunderten sogar Reichtum überhaupt nur vortauschen wollen. Immerhin läßt sich an der Art, wie die Männerkleidung sich im Laufe der Zeit mehr dem Einfluß der Mode gestaltet hat, doch so etwas wie Zweck und Ziel der Mode erkennen. Bereits in den handwerklichen Künsten erstrebte man eine zweckentsprechende Kleidung. Je mehr das Lebenstempo stieg, je größer die Ansprüche waren, die an die Arbeitskraft des Mannes gestellt wurden, desto deutlicher wurde das Bestreben nach einer sinnvollen Uniformierung der Kleidung.

Unter ähnlichem Gesichtspunkt kann man auch die Entwicklung der Frauenkleidung betrachten. Nur waren in diesem Falle die Hemmungen, die sich einer geradlinigen Entwicklung entgegenstellten, noch größer. Einmal gab es hier religiöse, oder, wenn man will, kulturelle Schwierigkeiten in erhöhtem Maße zu überwinden. Die „anständige“ Frau durfte zu Zeiten, z. B. im Mittelalter, sobald sie

sich verheiratet hatte, ihr Haar keinem Fremden mehr zeigen. Entblößte Arme oder Beine waren schon dem jungen Mädchen untersagt, verhältnismäßig selten nahm man dagegen Anstoß an übermäßig tiefen Halsausschnitten der Frauenkleider. Daß die Wulstigkeit der Frau, die übrigens zum großen Teil künstlich gezeichnet wurde dadurch, daß das Weib gewissermaßen die Sache des Mannes war, und er seinem Reichtum seinen besseren Ausdruck geben konnte als eben in der kostbaren Verzierung dieses lebenden Besitztums, sich dann nicht an einfachen Verhüllungen genügen ließ, sondern diese möglichst prunkvoll gestaltete, war selbstverständlich. Aber selbst die vielgeschätzte Krinolinen zeigt das Streben nach sinnvoller Kleidung. Sie ist gewissermaßen die Vorstufe zu Umstandskleidern. Eine Geliebte Ludwigs XIV. soll sie zum erstenmal getragen haben, um ihre Schwangerschaft zu verbergen, und soziole Einwände man auch gegen den Keitrod machen kann, sein Gebrauch war gewiß hygienischer als die Uebung mancher Frauen gerade der vornehmen Kreise gegen Ende des 19. Jahrhunderts, sich möglichst lange fest in ein Korsett zu schnüren, um ihren Zustand zu verbergen.

## Ist das Ideal bereits erreicht?

Die moderne Frau mit dem Bubentopf, die unter ihrem kurzen, leichten Kleid kaum ein anderes Kleidungsstück als die zweckmäßige Hemdhohe trägt, scheint alle Anforderungen an hygienischer Kleidung zu erfüllen. Aber — es scheint eben nur so. Tatsächlich sieht man noch immer zahllose Frauen auf Stiefelschubeln durch die Straßen hüpfen. Denn der normale Gang ist in solchen Schuhen unmöglich. Durch die viel zu kleine Basis des Absatzes wird der Schritt unsicher und trippelnd. Die Knie bleiben verhältnismäßig steif, um das Gleichgewicht besser zu wahren, und aus dem gleichen Grunde wird die Lage des ganzen Körpers verschoben. Statt einen rechten Winkel zur Fußfläche bildet er jetzt einen stumpfen Winkel. Dadurch aber wieder verlagern sich die Organe im Körper, und die Entlastung namentlich von Unterleibsleiden wird begünstigt. Nun wäre es aber weit gefehlt, im abstoßenden Schuh das Heil zu sehen. Von den weiblichen Wandersvögeln, die die ausgesprochene Sandalenform bevorzugen, fällt ein beträchtlicher Teil durch den ausgeprägten Waiselgang auf, der Waiselgang kennzeichnet. Denn obwohl die absolut rechtwinklige Körperstellung gegen die Fußfläche die natürliche ist, haben wir meist von Eltern und Großeltern die Anlage zur leicht stumpfwinkligen geribt, auf die Ferse legt. Die Ferse braucht darum eine mehr oder weniger starke Unterstützung. Der mäßig hohe Absatz mit ausreichend breiter Fußfläche wird sich für die meisten Menschen als das Zweckmäßigste erweisen. Daß der Schuh der Fußform entsprechen muß, dürfte jedem vernünftigen Menschen selbstverständlich sein.

## Die vernünftige Kleidung.

Die kurzen Kleider messen auch dem Strumpf eine erhöhte Wichtigkeit bei. Gegen dünne Strümpfe an sich ist bei gesunden Menschen nichts zu sagen. Wie das unbedeckte Gesicht nicht friert, so lassen sich auch Arme und Beine bei sonst warmgehaltenem Körper entsprechend abhärten. Doch sind bei feuchtem Wetter wolle Strümpfe die zweckmäßige Fußbekleidung, da sie, auch wenn sie nah geworden sind, lange nicht so stark kälten wie seidene oder gar baumwollene. Wichtig dagegen ist die Befestigung der Strümpfe. Die Robe begünstigt gegenwärtig wegen ihrer bequemen Anwendung Strumpfbänder. Doch selbst ein verhältnismäßig weicher Gummiring führt noch zur Erschwerung der Blutzirkulation und damit zu organischen Störungen. Krampfadern z. B. sind häufig eine Folge des Strumpfbandtragens. Ein leichter Gürtel sollte unbedingt leitende — nicht vorn befestigte — Strumpfbänder tragen. Die Hemdhohe aus Trikot- oder Baumwollstoff, der von der Achsel gehaltene Reformunterrock sind die geeignete Unterkleidung der Frau. Wer im Winter friert, mag den Rock aus wärmendem, porösem Wollstoff wählen und ihn noch durch ein Unterleibsstückchen ergänzen, das dann auch die Strumpfbänder tragen sollte. Durchaus zu verwerfen sind aber alle Röcke, die auf den Hüften gebunden werden. Die scharf einschneidenden Bänder schärfen, abgesehen davon, daß sie äußerliche Verletzungen hervorufen können, wieder ein Hemmnis für den Blutkreislauf. Ein leichtes wollenes Kleid und wolleener Mantel sollten die Winteroberbekleidung bilden. Doch sollte man keine harter, festen Stoffe dafür nehmen. Die weichen, lufthaltigen Stoffe sind weitaus wärmender,

auch wenn sie scheinbar viel leichter sind, da Luft ein schlechter Wärmeleiter ist. Denn nicht der Stoff ist es, der uns im Winter wärmt, sondern die von unserem Körper gewissermaßen „geheizte“ Luftkammer, die uns umgibt. Je besser ihre Wärme gewahrt wird, desto wärmer ist uns, desto wärmer scheint uns also die Kleidung. Wichtig ist es dabei, daß weicher Wollstoff auch die vom Körper ausgehenden Feuchtigkeit durchläßt; denn Wasser ist ein guter Wärmeleiter; es würde daher, wenn es im Stoff oder auf der Haut verbleibt, dem Körper Eigenwärme entziehen. Als Kopfbedeckung sollte man ebenfalls nur Hüte oder Mützen aus durchlässigem Material wählen, die der Luft möglichst freien Zutritt lassen. An sich macht die heutige Mode eine vernünftige Kleidung allen Menschen schon verhältnismäßig leicht, aber niemals sollte die Frau versuchen, ihre Kleidung der des Mannes anzupassen. Der Mann ist mit steifem Filz, mit festem, engem Tragen, mit keiner Kleiderlast, auch im Sommer geradezu ein Musterbild eines unhygienisch gekleideten Menschen.



mäßig leicht, aber niemals sollte die Frau versuchen, ihre Kleidung der des Mannes anzupassen. Der Mann ist mit steifem Filz, mit festem, engem Tragen, mit keiner Kleiderlast, auch im Sommer geradezu ein Musterbild eines unhygienisch gekleideten Menschen.

Das Problem „Gesundheitliche Kleidung“ hat man schon oft zu lösen versucht. Das berühmte „Reformkleid“ der Frau mag in aller Scheußlichkeit nach manchem in Erinnerung sein; dabei war es mit keinem Stehtragen und seiner anliegenden „Prinzeß“-Form, die das Tragen eines auf festen Schnüren gearbeiteten Mieders erforderte, alles andere als hygienisch. Aber man muß auch nicht unbedingt in einer Art Wandersogeltracht sich in den Straßen der Großstadt bewegen. Die farbenfrohen, flatternden Gewänder der Wandersogel stoben zwar Kindern und jungen Mädchen stets gut an. Reife, rundliche Frauen oder gar hagere Matronen, die ein wenig östliches Gefühl besitzen, verzichten in dessen mit Recht darauf. Sie werden, ohne sich in abschließendem Bogenjah zur Mode zu stellen, die ihnen gemäß hygienische Kleidung ohne Schwierigkeit zu finden wissen.

## Anschauungsunterricht im Stadtverordnetenrat.

Im Kleinsten Ausschuss der Stadtverordnetenversammlung ist erörtert worden, wie man den Schülern und Schülerinnen der Fach- und Berufsschulen eine Gelegenheit geben kann, den Stadtverordnetenrat auf der Tribüne zuzuhören. Es wird beabsichtigt, sie kollektiv zu den Sitzungen zu führen und die Sitzungen als Anschauungsmittel für den Unterricht in der Staatsbürgerkunde zu nutzen. Ganz neu ist der Gedanke nicht, aber bisher ist es nur vereinzelt vorgekommen, daß man ganze Klassen von Schülern oder Schülerinnen auf der Stadtverordnetentribüne sah.



# Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Frapié.  
Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Kunde-Grazia.

Herr und Frau Veron kamen erst zur Dinerstunde nach Haus. Was vorgefallen, wurde ihnen fast augenblicklich klar; die eheliche Erfahrung konnte sich da nicht täuschen; Albert zeigte sich bei Tisch schlaff und einsilbig, aber er hatte die umrandeten und glänzenden Augen eines alten Wollüstlings; Sulette sah fieberhaft gerötet aus, ihre Hände zitterten beim Niederlegen der Platten; auf beider Wangen prägte sich unter den Tränenrinnen ein bräunlicher Fleck deutlich aus. Ebenso trug Albert unverkennbar die Spuren des Dienstmädchens; in Frau Veron erwachte ein heftiger Unwille gegen dieses bössartige Geschöpf, das ihrem armen Jungen wehgetan, welches gewagt hatte, sich an der kostbaren Haut seines Zellengewebes zu vergreifen. Es war häßlich von ihr, dieses männliche Zellengewebe verletzt zu haben. Sollte man eine solche Wut für möglich halten! Wenn er bloß keinen Schaden davon hatte! Wenn Alberts Gesicht anschwollen würde! Trohendem beschloß Frau Veron, Sulette zu behalten, aus Barmherzigkeit, aus Seelengröße . . . und um Albert jetzt nicht dem Schmerz der Trennung auszuliefern. Aber es würde eine interessante Ueberwachung vonnöten sein. Dann wieder, ein paar Tage später, überlegte sie, daß es besser wäre, sofort einzuschreiten; diese Kreaturen waren verderbt und die Leute erwießen sich so brüchig, mit übertriebener Vorliebe die Väterhaftigkeit der sogenannten verführten Mädchen zu unterstützen, daß man seinem Rechte nichts vergeben durfte und sich Versicherungen erzwingen mußte, um Unannehmlichkeiten und Erpressungen zu verhindern. Es war fünf Uhr nachmittags, zur Teezeit, während des Plauderstündchens, als die Frau Veron Sulette in der ehelichen Kammer erscheinen ließ. Die großen Augen der Gnädigen, ihre Adern, das Doppeltinn gewährten dort ein eigenartiges Bild herber Gerechtigkeits. Da fühlte ihr schlaffer und fetter Körper, in Uebereinstimmung mit der Atmosphäre des Raumes, den Hauteuil würdiger als anderswo aus. Das umfangreiche, geschnitzte Bett, die beiden Nachtschichten verkörperten die Ehrbarkeit des Bürgeriums. Der Schrank mit den Spiegeln, in dessen Widerschein sich das Bett majestätisch ausnahm, schien Ehevertrag und Mordgift zu

bergen. Ein Geruch von Roral, mit kölnischem Wasser und Keiser vermischt, drang selbst durch die offene Tür des Ankleidegemachs herein, wo man auf einem Marmoreckisch den metallischen Glanz silberner Toiletteninstrumente wahrnahm. Schwere Gardinen hingen als legale, unbestechliche Zeugen an Fenstern und Türen. Sulette stand, die Hände über der weißen Schürze gekreuzt, wartend vor ihr. Die Frau des Arztes stellte fest, daß diese magere, abgearbeitete Gestalt schlecht in die anständige Umgebung paßte, und sie sprach langsam, mit etwas ironischer Schroffheit: „Mein Kind, Sie werden sich einiger Zeit merkwürdig familiar mit Herrn Albert . . . ich verstehe, ein junger, ungeschuldiger Mann, das macht Spaß . . . O! Ich verlange keine Erklärung von Ihnen, Sie sind alt genug, um zu wissen, was Sie tun, und Gott sei Dank, Sie sind älter als er . . . allein ich fühle mich verpflichtet, zu sagen, daß Ihnen kein Unglück zustoßen darf, man kann sich immer einrichten . . . und sollte die geringste Absicht . . .“ „Aber gnädige Frau, ich begreife nicht . . .“ „Ueberlegen Sie, Sie sind nicht geistlos, haben es bewiesen.“ Als Sulette in ihre Küche zurückkehrte, hatte die Gnädige die Sachlage so selbstverständlich auseinandergesetzt, daß eine unumstößliche Wahrheit zutage trat: bei dem Vorfall zwischen Herrn Albert und dem Dienstmädchen war alles Unrecht auf Seiten Sulettes. Sie hatte einen Verstoß, einen Mißbrauch des Vertrauens gegen ihre Gebieter begangen. Das war, als wenn sie aus Raschhaftigkeit gestohlen oder eine Rippfahne dadurch verdorben hätte, daß sie trotz ausdrücklichen Verbotes dieselbe berührte. Und „wenn ihr ein Unglück zustiehe“, das würde ihre Schuld noch erhöhen, wie wenn die Unverschämte das Haus mit den Scherben, die das sträfliche Ungeschehene verursachte, beschmutzte oder aus dem Büfett entwendetes Badewerk verschlungen hätte und ihr in Gegenwart von Besuch übel verhielt. Die Ungeschehenheit wurde übrigens nicht mehr berührt. Sulette glaubte wohl zu bemerken, daß man ihrer Betrachtung ein ganz neues Instrument, das oft auf dem Marmor des Toiletentisches vergessen wurde, aufdrang, aber sie suchte in ihrer Sorglosigkeit und Unkenntnis die Achseln. Jene Abspannung, welche heftigen Erschütterungen folgt, machte sie ruhig, gleichgültig, zufrieden damit, sich auf ihre mechanische Arbeit beschränken zu können. Albert wagte sich, in der Be-

fürchtung, gebissen oder getraut zu werden, nicht mehr an sie heran. Sie vermied, einander zu sprechen, zu sehen. Angesichts ihres Verhaltens konnte Frau Veron verwundertes und mißbilligendes Kopfschütteln nicht zurückhalten. Sie sann darauf, Albert ab und zu in die Küche zu schicken, um Befehle überbringen zu lassen. Da er sich dieser Aufträge gleichgültig entledigte, äußerte sie eines Tages, ohne Ursache, ungeduldig zu Sulette: „Sie machen kein lebenswürdiges Gesicht, mein Kind, man schmolzt nicht ewig.“ Erst nachdem zwei Monate verstrichen waren, begann Sulette sich zu beruhigen. Wie! War sie denn schwanger? Und woher kamen diese Schwankungen zwischen großem Wohlbehagen und heftiger Angst? Die Symptome der Schwangerschaft blieben, und gleichwohl war sie freudig bewegt. Sulette konnte minutenlang regungslos in einem Zimmer stehen. Mutter! Dies Wort schien ihr in feiner Unermlichkeit Haus, Straße und Stadt zu erfüllen. Ihr Weinen strömte unendliche Güte aus, die Augen verschwendeten Liebe, ihre fleischigen Lippen boten sich der ganzen Welt zum Kusse dar; Luft, Himmel, Licht, alles stimmte sie zärtlich. Sie betrachtete sich in den Spiegeln mit einer verwunderten, beinahe ehrfürchtigen Reugier, indem sie das erhabene Werk der Natur in ihrem Innern erkennen, zu vernehmen suchte. Ueberdachte sie ihre Lage als lediges Mädchen? In unerklärlicher Festigkeit des Willens schwor sie sich, ihre Mutterpflicht trotz aller Hindernisse zu erfüllen. Hinsichtlich der Kenntnis einer tatsächlichen genauen Art, wie ihre Schwangerschaft enden und welches ihr Los als Mädchen-Mutter sein würde, zog sie es vor, über die Frage nicht zu grübeln und sorglos in den Tag hineinzuleben. Sie hegte keinen Groß, keine Rachegeanken gegen Albert; ihre tiefe Empfindung wäre viel eher zu Wohlwollen bereit gewesen. Hätte Albert nach dem brutalen Siege ein wenig Liebe an den Tag gelegt, wäre sie aus freiem Antriebe in seine Arme zurückgekehrt. Aber der einfältige Egoismus dieses Knaben, der erst bloß moßigeles Vergnügen gesucht hatte und der sich jetzt nur mit feiger und lächerlicher Vorsicht näherte, hatte sie in Indifferenz erstarren lassen. Für Sulette existierte die Vaterhaft Alberts nicht; das Kind war nur ihres, ihr allein würde es gehören. Bei Tisch prägte der Arzt, während er das Hors d'oeuvre nahm, Sulette stets mit einem jovialen Rennerblick. (Fortsetzung folgt.)



## In meiner Eigenschaft als Oberkellner . . . Erpreßerbriefe im großen.

Der Kaufmann Otto B. hatte sich, nachdem er in einem anderen faunmännischen Unternehmen Schiffbruch erlitten hatte, auf die Herstellung von Erpreßerbriefen geworfen. Er hatte aber auch mit diesem Fabrikationszweig kaum Erfolg, denn er stand wegen verdächtig Erpreßung, verdächtig Betruges und schwerer Urkundenfälschung in mindestens 50 Fällen vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Schöneberg.

B., der es durch Fleiß vom einfachen Zechenangestellten bis zum Direktor einer Aktiengesellschaft gebracht hatte, konnte nach ihrem Zusammenbruch nicht wieder hochkommen, denn alle neuen Unternehmungen schlugen ihm fehl. Er wurde von seinen Gläubigern hart bedrängt und mußte den Offenbarungseid leisten. So geriet er im letzten Jahr in große Not. In diesem Kampf um die Existenz will er dann völlig den Kopf verloren haben und auf den eigenartigen Gedanken gekommen sein, der ihn auf die Anklagebank brachte. Er setzte sich hin und stellte Erpreßerbriefe im großen her, über deren Erfolg er merkwürdigerweise in einem Tagebuch berichtete. Aus dem Reichsarchiv suchte B. wahllos die Adressen hochstehender Personen, insbesondere von Bürgermeistern und Bankvorstehern aus und schrieb an diese Briefe, die mit einigen Abänderungen immer den gleichen Inhalt hatten. Es heißt darin: „Streng vertraulich. Zimmer 29. In meiner Eigenschaft als Oberkellner habe ich gestern zwei Herren bedient und dabei hörte ich, daß Sie einen großen Skandal vorhaben, in den Ihre Gemeinde und Sie selbst hineingezogen werden sollen. Ich halte es daher für meine Pflicht, Sie zu bitten, sofort nach hier zu kommen. Wichtig ist, daß Sie nichts verlauten lassen.“ Weiterhin erbat der Schreiber dann einen Spesenanschlag von 200 Mark. Wenn ein solcher Brief an einen Bankvorsteher gerichtet war, so war darin von einem Blankocheck die Rede, dessen Unterschift erhielt, aber viel Geld gefordert hätte und der nun mit einer großen Summe ausgefüllt in den Verkehr gebracht werden sollte. Unterschrieben waren diese Briefe mit allen möglichen Pseudonymen, wie Puhmann, Kohn usw. Nur in einem Falle will er auf einen Brief Geld in Höhe von 150 Mark erhalten haben. Der Staatsanwalt hielt fortgesetzte verbotene Erpreßung für erwiesen, das Gericht war jedoch nicht der Ansicht, daß der Angeklagte eine Erpreßung vornehmen wollte. Nach dem Inhalt habe er an den Adressaten eine Mitteilung davon gemacht, was gegen sie geplant werde, um ihnen die Möglichkeit zu geben, dagegen vorzugehen. Dagegen hielt das Gericht eine schwere Urkundenfälschung für erwiesen, da die Briefe ein Beweismittel für den Betrugsversuch darstellten. Die Strafe lautete auf 7 Monate Gefängnis.

## Einführung des Bürgermeisters Genossen Dr. Herz.

In der ersten Sitzung der Bezirksversammlung Kreuzberg führte Oberbürgermeister Dr. Böh den neugewählten und vom Oberpräsidenten bestätigten Genossen Dr. Herz in sein Amt als Bürgermeister des seiner Einwohnerzahl nach größten Berliner Verwaltungsbezirks Kreuzberg ein. In seiner Einführungsrede betonte der Oberbürgermeister, daß es die Aufgabe der Verwaltung eines Bezirks mit vorwiegend weertätiger Bevölkerung sei, das Schwergewicht auf die Fürsorge für die kurzzeitig schwerleidenden Schichten zu legen. Die Kampf- und Schmerzprobleme der neuen Bürgermeisters diene die Gewähr dafür, daß auf dem Gebiete der Fürsorge und Wohlfahrtspflege das Bestmögliche geleistet werde. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzers der Versammlung, als auch des stellvertretenden Bürgermeisters, Genossen Bruns legte Genosse Herz in kurzer und prägnanter Form ein offenes Bekenntnis zur Demokratie und republikanischen Staatsform ab und versprach, für die sozialen Mängel der Bevölkerung des Bezirks stets ein offenes Ohr und eine offene Tür zu haben.

## Neue Verkehrsregler.

Zehn neue Verkehrsregler, wie sie schon seit Monaten an einigen Punkten Berlins in Betrieb genommen sind, kommen in diesen Tagen zur Aufstellung, und sind zum Teil schon in Betrieb, und zwar an folgenden Straßenkreuzungen: Am Oranienburger Tor, Strausberger Platz, Andreas-Edle Paul-Singer-Straße, am Hallischen Tor, Boh. Ede Wilhelmstraße, Anie, Wilmersdorfer Ede Bismarckstraße, Grolmanstraße Ede Kurfürstendamm, Kaiserallee Ede Trantenaustraße, vor dem Anhalter Bahnhof.

Diese neuen Verkehrsregler zeigen außer den schwingbaren, kreisrunden, roten Haltsignalen, scheiben an langen, rechteckigen Armen noch periodisch schwebende gelbe Achtungssignallinien, die jeweils vor dem Wechsel der Haltsignalscheiben auf „Halt“ und „Frei“ und umgekehrt aus einem Gehäuse herausklappen und nach erfolgter Schwentung der Haltsignalscheiben wieder verschwinden. Die mit diesen Reglern gegebenen Signale entsprechen also ganz denen der Lichtsignale am Verkehrsturm des Potsdamer Platzes. Sie werden nicht nur allen Fahrern, sondern auch den Passanten und diesen insbesondere durch die neu hinzugekommenen Achtungssignale, welche vorher den Wechsel von „Frei“ auf „Halt“ und umgekehrt zu erkennen geben, willkommen sein und deshalb schon begrüßt werden, weil diese mechanische Verkehrsregelung weit sichtbar und vor allen Dingen niemals mißzuverstehen ist. Aber auch der Beamte wird die weitere Serie von Verkehrsreglern, die sich erwiesenermaßen hier bewährt haben, sehr begrüßen, da er hierdurch freier wird, seinen Blick nach allen Richtungen lenken kann und auch für etwaiges Auskunftsgeben freie Hand behält. Für die Fahrer werden diese sogenannten Anbi-Verkehrsregler besonders deshalb sehr willkommen sein, weil durch sie nicht nur die Signalgebung in deutlich sichtbaren Farben und in größerer Höhe als Armhöhe des Verkehrsbeamten erfolgt.

## Kreisverkehr auch am Hakenmarkt.

Nachdem gegenwärtig die Bauarbeiten zur Umgestaltung des Spittelmarktes in vollem Gange sind und bereits der Spindler-Brunnen und die Zeitungstische und Verkaufshäuschen. Die die Ubersichtlichkeit über dieses wichtige Verkehrszentrum Berlins auf das empfindlichste stören, beseitigt worden sind, ist von der Bauverwaltung des Bezirksamts Mitte ein Plan ausgearbeitet worden, der die Verbesserung des Verkehrs auf dem Hakenmarkt herbeiführen soll. Es ist beabsichtigt, die neue Promenade als Einbahnstraße zu erklären und auch auf diesen Platz die Kreisbefahrung durchzuführen, die in etwa drei bis vier Monaten auch für den Spittelmarkt in Kraft treten wird.

## Zuchthaus für die Angabe falscher Personalien.

Eine eindringliche Ermahnung für Zeugen, bei den Angaben ihrer Personalien daran zu denken, daß auch die unter den Zeugen eid sollen, enthält die vor dem Schwurgericht des Landgerichts II zur Verhandlung gelangende Meineidsanklage gegen den Kaufmann Köppen. Als dieser seinerzeit in einem Strafverfahren gegen eine Frau vor Gericht als Zeuge eidlich vernommen wurde, hatte der Angeklagte sein Alter mit 50 Jahren angegeben, während er in Wahrheit nur 43 Jahre alt war. Mit dieser falschen Angabe hatte es bei Köppen eine eigene Bewandnis, die einen solchen Fall der Verletzung der Zeugenpflicht schwerwiegender machte. Schon in einigen Strafverfahren gegen sich selbst hatte sich der Angeklagte stets als 50-jährig bezeichnet. Das Gericht erkannte deshalb in diesem Tun eine Methode des Angeklagten, sich seiner Vorstrafen zu entledigen und sich als unbescholtene Menschen durch die Veränderung seiner Personalien erscheinen zu lassen, weil er schon viel auf dem Kerbholz hatte und nicht weniger als 10 Vorstrafen auf-

weisen kann. Es lag also ein ganz bewußter Meineid vor. Mit Rücksicht auf die Vorstrafen, andererseits aber auch darauf, daß kein weiterer Schaden angedacht sei, lautete das Urteil unter Einbeziehung einer bereits erkannten Gefängnisstrafe von sechs Monaten auf ein Jahr zwei Monate Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und dauernde Unfähigkeit als Zeuge aufzutreten.

## Berliner Turn- und Sport-Woche.

### 4½ Millionen Gelder der Reichspost für Sportwoche.

Der vierte Tag der Berliner Turn- und Sportwoche brachte in allen Teilen der Reichshauptstadt wieder zahlreiche Veranstaltungen. In Pankow auf dem Marktplatz und im Schillerpark auf der großen Spielwiese wurden Jiu-Jitsu-Vorführungen gezeigt. Im Südosten fand ein Straßenlauf „Quer durch Süd-Ost“ mit Start und Ziel am Gröbenweiher und in Buchholz ein Staffellauf „Quer durch Buchholz“ mit dem Start an der Köpferbrücke und dem Ziel Bucherstraße statt. Außerdem waren im Schillerpark, auf dem Platz der Republik und auf dem Sportplatz an der Schönhauser Allee Vorränge errichtet worden, wo Vorporkührungen (Vorbildungen und Kämpfe) geboten wurden. Die größte Veranstaltung mit einem mehr festlichen Gepräge fand in Form eines Garten- und Tanzfestes im Kröllchen-Etablissement am Platz der Republik statt. Ein Kinderball der Staatsoper, die vorzügliche Kapelle der Schutzpolizei, Darbietungen des Berliner Lehrerschaftsvereins trugen zum Gelingen des Festes bei. Oberbürgermeister Böh kam in seiner Ansprache auf das Gelingen der Berliner Sportwoche und die gute Organisation zurück und erkannte die Leistungen der Teilnehmer, vor allem der der Reichspost als Sieger, an. Besonders die Post habe in der Sportbewegung hervorragendes geleistet, sie habe allein für Sportplatzanlagen usw. vierzehnhundert Millionen Mark ausgegeben. Wertwürdig betonte es, als der Oberpostdirektor in seiner Erwiderung erklärte, daß diese Mitteilungen nicht zuträfe, sondern daß die verausgabte Summe weit geringer sei. Man hatte den Eindruck, als ob der Oberpostdirektion die Bekanntgabe, daß sie in dieser Sache eine detaillierte Summe posteigener Gelder für Sportwoche herzugeben, sehr unangenehm sei. Hernach wurde die Preisverteilung an die Sieger der „Großen Berliner Staffell“ durch Oberbürgermeister Böh vorgenommen.

## Zerbrochene Ehe.

### Ein viermal verlagter Prozeß.

Die große Ferienstimmung, die gegenwärtig noch im Kriminalgericht herrscht, wird jetzt durch eine Schwurgerichtsverhandlung unterbrochen, die im Landgericht II unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Duhst ihren Anfang nahm und bis zum nächsten Montag dauern wird.

Einer der ersten Fälle, mit denen sich das Schwurgericht beschäftigen mußte, war eine blutige eheliche Auseinandersetzung, die im November vorigen Jahres zwischen dem Oberkellner E. und seiner Frau stattfand und dem Ehemann eine Anklage wegen versuchten Totschlags eingebracht hatte. Das Schicksal des Angeklagten erscheint bedauernd. Von allen Bekannten wird er als ein ruhiger, stiller Mann geschildert, der auch im Beruf als tüchtig gilt und überall das größte Vertrauen genießt. Zum dritten Male beschäftigt sich jetzt das Gericht mit der Sache. Die Ehe, so erklärt er, brachte ihm Unglück. Er glaubte Grund zu der Annahme zu haben, daß seine Frau die Ehe brach. Nach seiner festen Ueberzeugung hatte sie ein Verhältnis mit einem Ingenieur. Infolgedessen gab es heftige, ihm immer mehr erregende Auseinandersetzungen, so daß die Frau schließlich die Scheidungsklage einleitete. Der Mann verlangte ihre Zurücknahme, und bei einem Streit darüber verlor S. die Besinnung, zog plötzlich einen Hammer aus der Tasche und schlug damit auf seine Frau ein. Sie erhielt schwere Kopfwunden und sprang in ihrer Angst aus dem Fenster. Auch der seiner Ehefrau zur Hilfe eilende Sohn wurde mit dem Hammer bearbeitet. Als dann die Polizei in die inzwischen von dem Angeklagten verbarrikadierte Wohnung einbrang, fand sie den Angeklagten in einem von Gas erfüllten Zimmer an. Auf die Tat wollte S. sich nicht mehr besinnen. Die erste Schwurgerichtsverhandlung wurde auch vertagt, um ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Auch die erneute Verhandlung kam zu keinem Abschluß, da Frau, Sohn und Liebhaber nicht erschienen waren und sich durch Krankheitsatteste hatten entschuldigen lassen. Ihre beschlossene sofortige polizeiliche Vorführung zeitigte auch kein Ergebnis, da sie nicht zu Hause angetroffen wurden. Offensichtlich haben sich die drei mit Absicht der Verhandlung ferngehalten; sie wurden deshalb trotz der Krankenatteste wegen Nichterscheinens in Geldstrafe genommen. Die Verhandlung vertiefte wiederum der Verlegung.

## Großer Waldbrand bei Grünau.

Ein sehr gefährlicher Waldbrand, der sich infolge der Trockenheit mit großer Schnelligkeit ausbreitete, kam gestern nachmittag im Grünauer Stadtfors im Jagd 63 zum Ausbruch. Die Weiden von Niederschöneweide, Grünau und Köpenick eilten an die Brandstelle. Von Berlin kam Baurat Wäber, der die Leitung übernahm. Das Feuer hatte sich in kurzer Zeit auf etwa 10 000 Quadratmeter Kiefernbestand ausgedehnt. Zum Glück herrschte wenig Wind, so daß sich das Feuer größtenteils am Boden weitertraf. Das gefährdende Wipfelfeuer, das von Baum zu Baumtrone sprang, konnte erfolgreich bekämpft werden. Durch Ziehen von Gräben wurde nach mehrstündiger Tätigkeit ein Weitergreifen verhindert. Die Mannschaften hatten unter der großen Rauch- und Hitzeentwicklung sehr zu leiden.

## Sternberg rehabilitiert.

Auffehen erregte in Mailand die am 27. August durch den dortigen Untersuchungsrichter erfolgte Einstellung des Betrugsverfahrens gegen den aus Deutschland stammenden, in Mailand wohnenden Industriellen Baron Sternberg de Armella. Die Einzelheiten dieses Verfahrens, dessen Anfänge in Berlin spielen, dürften noch in Erinnerung sein. Ein rumänischer Kaufmann Lieblein versuchte im Anfang 1926 den Baron Sternberg bei kurzem Aufenthalt in Berlin verbieten zu lassen, mit der Behauptung, er, Lieblein, sei im Jahre 1923 von Sternberg um etwa 3 Millionen Schweizer Franken betrogen worden, als er von Sternberg die jetzt im polnischen Oberschlesien gelegene „Gott-mit-uns-Grube“ für dreieinhalb Millionen Schweizer Franken erwarb. Da ihm das mißglückte, reiste Lieblein nach Mailand und legte bei der dortigen Staatsanwaltschaft einen Haftbefehl durch. Sternberg wurde auf der Reise nach Mailand in Zürich verhaftet und nach Italien ausgeliefert, wo er dann gegen Kaution freigelassen wurde. Nunmehr ist das Verfahren gegen Sternberg durch einen Beschluß des Mailänder Untersuchungsrichters in einer dem Angeklagten günstigen Form eingestellt worden. Nach dem umfangreichen Beschluß konnte Lieblein die Verhältnisse der „Gott-mit-uns-Grube“ bei Ankauf auf das genaueste, war also gar nicht getäuscht worden.

## Sportpalast als Rummelplatz.

Das im Berliner Sportpalast veranstaltete Münchener Oktoberfest hat sich zum bayerischen Rummelplatz ausgewachsen. Die schlauen „Gherten“ haben — dem Schicksal des Publikums Rechnung tragend — ihren heimischen Belustigungsmöglichkeiten die hiesigen hinzugefügt. Also auf der einen Seite: Baisbentanz, Schuppiattin, lauhilde Ghanzin, Eisbein, Schweinswürstl, Kabi und a zünftigs Bier, auf der anderen Seite: Schwal, Schiefbüben, Leddybären, Luftballons und was es sonst auf diesem Gebiete noch schönes gibt. Die Tanzfläche gleicht — namentlich Sonnabends — einer langsam rotierenden Drehscheibe, auf der sich die tanzwütige Menge, eng zusammengepreßt, Kopf an Kopf vorsichtig mittschiebt. Und die Musik spielt! Doand in verschiedenster Jahrgänge, teils aus

Biesing, teils aus Neutölln, trebenden Kabi, Bier und Enzian. Die Fröhlichkeit macht sich in einem Höllenspektakel Luft. Bei den Bajuwaren aus Geschäftsinteresse, bei den Berlinern um zu zeigen, „den Rummel kenn' wa doch“ und wenn's grad sein muß, brüllen wir auch mal kräftig Zuhu! Außerordentlicher Beliebtheit erfreut sich der Baisbentanz. Nacht's das Urwürstige, oder die befreiende Tätigkeit des Baisbentanz? Vielleicht schmeigt auch mancher in der traumhaft schönen Vorstellung, auch mal solch Baisbentanzpartner vor sich zu haben? Jedenfalls freuen sich alle bei dieser Kunstvermittlung unerschütterlich Volkstümlichkeit.

## Vom Spiel in den Tod.

Aus dem Neuföllner Schiffahrtskanal wurde gestern die Leiche des 19-jährigen Schülers Horst Villain aus Neufölln gelandet. Der Knabe hatte sich ohne fremde Hilfe ein vollständiges Schiff zusammengebaut und erhielt die Erlaubnis, es auf dem Kanal schwimmen zu lassen. Von diesem Ausgang kehrte er nicht zurück. Erst gestern wurde er als Leiche geborgen. Wahrscheinlich hat das Kind im Eifer des Spieles sich zu weit vorgebeugt, das Gleichgewicht verloren und ist hilflos ertrunken.

## Bierfötter fliegt nach Berlin.

Der Kanalbesieger Bierfötter hat eine Einladung der Deutschen Lusthansa zum Fluge nach Berlin angenommen. Er wird mit drei Sportkameraden am Freitag nachmittag 5.25 Uhr an Bord des regelmäßig verkehrenden Dornier-Komet-Flugzeuges im Flughafen Tempelhof eintreffen. Bierfötter wird sich nur kurze Zeit in Berlin aufhalten, da er bereits am Sonnabend mit einem Flugzeug der Lusthansa nach Köln zurückkehren wird.

Die Steinwürfe gegen den Cladower Autobus. Die Kriminalpolizei Spandau hat jetzt einen erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassenen Obdachlosen festgenommen, der von Späthunden im Straßengraben der Satrower Chauffee nahe der Stelle entdeckt wurde, an der in den letzten Wochen mehrmals Schweine auf den zwischen Cladow und Spandau verkehrenden Omnibus der Hoog geworfen worden sind. Man vermutet, daß man in ihm den Täter gefaßt hat.

## Gemeinschaftsschule in Niederschönhausen.

Was die Kinder in der Gemeinschaftsschule lernen, dafür gab ein Unterhaltungsabend der Gemeinschaftsschule Berlin-Niederschönhausen ein gelungenes Beispiel. Kinder waren es, die hier einen Abend gaben, der in Erinnerung bei allen denen bleiben wird, die ihr vortreten durften. Da sah man die Jugend vom ersten bis zum letzten Schuljahr, und alle gaben, was Freude erweckte und Belsul hervorrief, und was das Alter ermunterte und es daran erinnerte, wie jährelch öde und langweilig ogegen die eigene Schulzeit mit ihren Kaisersgeburtstags- und Swanefiern waren. Wie anders sieht diese Jugend, die im Gemeinschaftssinn erzogen wird, die Schuljahre an! Der Kinder-Spielchor eröffnete mit „Freiheitslied“, „Ehre der Arbeit“ den Abend. Dann folgte schnell hintereinander ein Programm, das sich lesen lassen konnte: Einzelgelang, Lautenspiel, Raffengefang, Vortragen von Gedichten, die zum Teil von den Kindern selbst verfaßt waren, und ein Szenenspiel „Die sieben Reven“, das den Höhepunkt des Abends bildete.

## Wohnungsfürsorge für Tuberkulose.

Der Wohlfahrtsausschuß und der Wohnungsausschuß des Deutschen Städtetages haben in gemeinsamer Arbeit wichtige Beschlüsse über die Wohnungsfürsorge für Tuberkulosekranke aufgestellt, die ernster Beachtung wert sind. Zu einer erfolgreichen Bekämpfung der Tuberkulose sind ausreichend und zweckentsprechend gebaute Wohnungen für die Kranken dringend erforderlich. Die Erbauung geschlossener Siedlungen für Tuberkulosekranke ist im allgemeinen abzulehnen. (Mit gutem



Schönheit  
ist der kostbarste Besitz  
jeder Frau. Ihre Pflege  
verlängert die Jugend,  
macht begehrt und  
glücklich.  
Elida-Idealseife ist reiner, milder und viel  
besser parfümiert.  
Sei schön durch  
**ELIDA**  
IDEAL-SEIFE  
Die Luxusseife für 80 Pfennige











# Was geht in der Elektroindustrie vor?

## Eine neue Auslandsanleihe des Siemens-Konzerns. — Trustpläne?

Seit Wochen hält sich an der Berliner Börse das Gerücht, das innerhalb der deutschen Elektroindustrie Zusammenschlüsse führender Unternehmungen bevorstehen. Immer wieder tauchte die Version auf, daß der Siemens-Konzern die Bergmann-Elektrizitätswerke sich angliedern würde und in diesem Zusammenhang wurden auch andere Unternehmungen insbesondere auch der Schwachstrombranche genannt. Der Siemens-Konzern selbst demontierte kategorisch, daß er mit irgendwelchen Fusionsabsichten etwas zu tun habe. Inzwischen kam die Mitteilung, daß dieses große Elektrizitätsunternehmen die Aufnahme einer neuen Anleihe in Höhe von 30 Millionen Dollar mit amerikanischen Geldgebern vorbereite. Von amerikanischer Seite wurde versichert, daß mit der Ausgabe dieser Anleihe Beratungen über die deutsche Elektroindustrie durchgeführt werden sollten. Der Siemenskonzern stellte auch diese Mitteilung in Abrede. Gestern sind nun die Aufsichtsräte der Siemens und Halske A. G. und der Siemens-Schuckert-Werke zusammengetreten und verbreiten als Ergebnis ihrer Beratungen folgendes Kommuniqué:

In der gemeinsamen Aufsichtsratsitzung der Siemens u. Halske A. G. und Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. wurde auch der Plan einer größeren gemeinsamen Anleihe besprochen, die den Zweck haben soll, die bestehenden alten aufgewerteten Reichsmarkanleihen abzulösen, ebenso wie die im nächsten Jahr fällige dreijährige amerikanische Anleihe. Ob auch die Ablösung der zehnjährigen amerikanischen Anleihe erfolgt, ist noch offen gelassen. Es erscheint auch volkswirtschaftlich erwünscht, den Angelegten der Firmen die freie Verfügung über die vorläufig noch auf längere Jahre gesperrten aufgewerteten Sparguthaben zu ermöglichen, ohne daß dadurch den Firmen flüssige Mittel entzogen werden. Außerdem ist beabsichtigt, zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse in Siemensstadt eine Anschlussbahn vom Bahnhof Jungfernheide nach Siemensstadt zu erbauen und es sollen Mittel bereitgestellt werden für eine weitere Rationalisierung der Betriebe und zur Erweiterung des Exportgeschäftes.

Die Aufsichtsräte stimmten dem von den Verwaltungen vorgelegten Finanzprogramm bei und ermächtigten die Vorstände zur weiteren Fortführung der begonnenen Verhandlungen. Führen die Verhandlungen zu einem zufriedenstellenden Ergebnis, so sollen die Vorstände ermächtigt sein, eine gemeinsame hälftig zu teilende Anleihe bis zu 35 Millionen Dollar abzuschließen, wovon aber zunächst nur 30 Millionen Dollar ausgegeben werden sollen, mit dem Vorbehalt, von dieser Summe einen Betrag von 25 Millionen Reichsmark abzuweichen, der als selbständige Anleihe in Deutschland untergebracht werden soll.

### Die Verwendung der Anleihe.

Das Kommuniqué verschweigt mehr, als es sagt. Es bedeutet eine starke Zumutung an die Öffentlichkeit, wenn man mit der vorgetragenen Begründung eine Anleihe von 35 Millionen Dollar zu rechtfertigen sucht. Das wird klar, wenn man die Begründung an Hand der letzten Bilanzzahlen kritisch prüft.

Der Siemens-Konzern verlangt also eine Anleihe von 35 Millionen Dollar = etwa 147 Millionen Goldmark. Dieser Betrag bleibt nicht weit hinter dem Stammkapital der beiden Unternehmungen zurück, die sich in die Anleihe zu teilen haben, und das insgesamt 187,5 Millionen Mark beträgt.

Abzusehen von dem Ertrag der Anleihe sind von vornherein die Summen, die zur Rückzahlung für die dreijährige amerikanische Anleihe bestimmt sind. Läßt man unberücksichtigt, daß ein Teil davon bereits getilgt ist, so bleiben zur Verfügung der Werke immer noch 30 Millionen Dollar = 126 Millionen Mark. Davon gehen ab für Tilgung der Markanleihen:

der Siemens & Halske A. G.	6,5 Mill. M.
der Siemens-Schuckert G. m. b. H.	9,0
zusammen	15,5 Mill. M.

Die Spareinlagen bei den Werkskassen betragen ausweislich der Bilanz vom Ende September 1925:

bei Siemens & Halske A. G.	12,7 Mill. M.
bei Siemens-Schuckert G. m. b. H.	6,4
zusammen	19,1 Mill. M.

Dieser Betrag ist bereits nicht mehr voll von dem Ertrag der Anleihe abzudecken, da ein Teil der Einlagen erst nach der In-

flation entstanden ist, und wahrscheinlich nicht sofort von den Sparern wieder abgehoben wird. Aber nimmt man selbst an, daß auch das geschehen sollte, so bleibt ein Betrag von über 90 Millionen Mark verfügbar, die nach Angaben der Siemens-Werke zum Bau einer Anschlussbahn von Jungfernheide nach Siemensstadt sowie für eine weitere Rationalisierung und zur Erweiterung des Exportgeschäftes verwendet werden sollen.

Dabei ist sich der Siemens-Konzern über die Art der Verwendung dieses Betrages noch gar nicht im klaren, sonst hätte er nicht die Frage offen lassen können, ob er von 90 Millionen Goldmark einen Betrag von 21 Millionen für die Tilgung der zweiten Amerikanerleihe, die erst 1935 zurückgezahlt zu sein braucht, abzugeben will.

Jedenfalls spricht das ganze Vorgehen dafür, daß der Siemens-Konzern sich für seine besonderen nicht ausgesprochenen Absichten große Bewegungsfreiheit erhalten will. Er nimmt sicherlich wesentlich mehr Kapital auf, als er für diejenigen Zwecke braucht, die er zur Begründung der Anleihe angibt. Da es selbst nicht im Siemens-Konzern Sitte sein wird, Schulden ohne wirtschaftlichen Sinn zu machen, so kann man daraus nur schließen, daß

### tatsächlich Zusammenschlußabsichten bestehen.

von denen man heute noch nicht weiß, wann sie zur Befähigung reif sind, für die man aber durch eine ausreichende Bereitstellung flüssiger Mittel vorfingert.

Zwei Tatsachen spielen dabei eine große Rolle: Die Amerikaner, von denen die Meinung über einen kommenden Elektrotrust immer wieder verbreitet wurde, stehen offenbar dem Projekt eines deutschen Elektrotrusts sympathisch gegenüber. Es wird sich ja in der nächsten Zeit zeigen, ob nicht etwa dahingehende Bedingungen an die Gewährung der Anleihe geknüpft sind. Weiter spricht aber für die Tatsache einer weiteren Konzentration der Elektroindustrie der Umstand, daß heute auf fast allen Gebieten eine ungläubliche Fülle verschiedener Typen gleichartiger Waren hergestellt wird, und daß die Entwicklung zu einer Vereinheitlichung der Produktion drängt. Es ist daran zu erinnern, daß die deutsche Elektroindustrie als erste nach dem Kriege im Osram-Trust nicht nur eine weitgehende Konzentration der Glühlampenherstellung bewirkt hat, sondern daß sie mit diesem Glühlampentrust sehr bald den Anschluß zu den verwandten Branchen anderer Länder gefunden hat und längst, ehe auf anderen Gebieten die internationale Vertretung in Erscheinung trat, den internationalen Glühlampentrust gründete. Die Erfahrungen, die auf diesem Gebiete gemacht wurden, dürften es wohl auch sein, die den Amerikanern einen weitgehenden Zusammenschluß der deutschen Elektroindustrie erwünscht erscheinen lassen, weil damit auch die

### Basis für eine internationale Zusammenarbeit

erweitert werden würde.

Diese und ähnliche Kombinationen haben nicht nur bei den Mutmaßungen der Börse eine Rolle gespielt, sie liegen auch durchaus nahe nach den Erfahrungen, die man bisher mit der Berichterstattung der Industrieverwaltungen gemacht hat. Es ist in der deutschen Industrie gute Sitte geworden, alle Vorgänge zu verschweigen oder gar in Abrede zu stellen, die nicht schon so sehr sichtbar werden, daß sie jedes Kind erkennen kann. Sogar die sogenannte kapitalfreundliche Presse versteht heute fast jede Mitteilung aus Kreisen der Unternehmensverwaltungen mit einer Quellenangabe und setzt in der Regel hinter jedes Dementi ein Fragezeichen, weil niemand recht an die Ausstellungen der Industrie über die ihnen nahestehenden Unternehmungen glaubt. So sind auch die Dementis des Siemens-Konzerns nicht übermäßig ernst zu nehmen. Es scheinen sich in der Elektroindustrie neue Umgruppierungen vorzubereiten, deren Gesamtzielrichtung sicherlich nach einer neuen Vertretung weist. Eine derartige Vertretung wäre auch dadurch schon weitgehend vorbereitet, daß zwischen dem Siemens-Konzern und einer Reihe anderer Spezialunternehmungen enge Interessengemeinschaften bestehen, deren Eingliederung in den Konzern lediglich den Abschluß der bisherigen Konzernpolitik bedeuten würde.

wenn er aus Geldnot sein Vieh zu verkaufen gezwungen ist. Auch hier zeigt sich deutlich, daß die Kosten der Stützung der Landwirtschaft von den großen Massen getragen werden, die die Zinsen für diese Kredite in Preisaufschlägen auf die Lebensmittel abgeben müssen.

### Belegung in der Lederindustrie.

Der Monat August brachte, wie uns berichtet wird, der gesamten Lederindustrie eine Fortsetzung der bisherigen Belegung. In erster Linie waren es die Schuhfabriken, die einen erfreulichen Auftragsseingang verzeichnen konnten. In ganz besonderer Weise richtete sich das Saisongeschäft auf den Winter- und Weihnachtsbedarf ein; es wurden vor allem derbe Schuhe für den Winterportort bestellt, so daß die größeren Werke in den Hauptfabrikationszentren wie Berlin, Weihenstephan, Erfurt, Pirmasens, Tuttlingen, den niederheinischen Städten über einen im ganzen günstigen Geschäftsgang berichten können. Trotz alledem ist die Beschäftigung, wie es teilweise in der Scheinkonjunktur der Fall war, noch nicht erreicht. Vieles ist sogar noch nicht die Beschäftigung der ersten Monate des laufenden Jahres erzielt worden. Die verschiedenen Zusammenbrüche und das Sibenbleiben auf alten Lagerbeständen haben die Produzenten zu vorsichtiger Dispositionierung veranlaßt.

Die Industrie in Lederwaren hat einen im ganzen mäßigen Geschäftsgang; wie auch die Königsberger und die Leipziger Werke zeigen, befehlt sich der Absatz in den billigeren Qualitäten. Leider konnte der Export noch nicht so gestaltet werden wie es früher der Fall war. Bekanntlich sind ganze Berufe auf den Export eingestellt. Hier macht sich das Valutakonjunktur der Nachbarländer noch immer stark bemerkbar.

In den sonstigen Lederwaren, wie der Lederbekleidungsindustrie, ledernen Sportgeräte und Ledermöbelindustrie, ist die Situation nicht recht entschieden, neigt aber zur Besserung. Das Saisongeschäft für Lederkonfektionswaren geht dem Ende zu, die hierfür in Frage kommenden Fabriken erwarten kaum mehr eine Belegung. Sportgeräte gingen im bisherigen Verlaufe recht gut. Ledermöbel werden zum Weihnachtsfest zweifellos etwas stärker verlangt werden, doch ist hier der unverändert anhaltende Umschwung des allgemeinen Geschmacks von nicht unerheblichem Einfluß auf den Absatz.

In Industriederwaren bringt die Arbeitszunahme mancher einzelnen Fabrik neue Aufträge, recht erfreulich ist es, daß man vielfach die Wiederkehr zum etwas teureren deutschen Fabrikat feststellen kann, da sich allorts die Meinung durchzusetzen beginnt, daß man mit dem billigeren Auslandsfabrikat doch nicht besser fährt. Unter diesen Umständen konnte der Ledermarkt und der Lederhandel auch ein zunehmend lebhaftes Geschäft verzeichnen.

### Die Absatzschwierigkeiten der Uhrenindustrie.

Die deutsche Uhrenindustrie ist heute, wo der Inlandmarkt sehr daniederliegt, mehr denn je auf den Export angewiesen. Sie ist eine der wenigen Industriezweige, die in der Lage waren, gegenüber der Vorkriegszeit ihren Export zu steigern. 1913 wurden Uhren im Werte von 28,2 Millionen M. ausgeführt, 1925 betrug der Ausfuhrwert 56,7 Millionen M. (1923: 45,3 Millionen Mark, 1924: 48,7 Millionen Mark). Das bedeutet eine Steigerung von 100 Proz. Selbst wenn der gegen 1913 gestiegene Preis in Abzug gebracht wird, ergibt sich ein Wert von 32,3 Millionen Mark, oder gegenüber 1913 eine Steigerung von 16 Proz.

Rum hat die Ausfuhr deutscher Uhren in den letzten Monaten ganz erheblich nachgelassen. (Am Dezember 1925 betrug der Wert der ausgeführten Uhren ungefähr 5 Millionen Mark, in den folgenden Monaten einschließlich Juli 1926 zwischen 3 und 4 Millionen Mark.) Einmal sind für unsere Industrie die durch ihre Absatzentwicklung im Export begünstigten Länder Frankreich und Italien starke Konkurrenten geworden. Außerdem tritt für Taschenuhren die Schweiz erfolgreich mit uns auf dem Weltmarkt in Wettbewerb. Die Uhrenfabrikation hat sich dort mehr als bei uns die technischen Errungenschaften der Neuzeit zu Ruhe gemacht.

Bei uns wird die Uhrenherstellung immer noch zu 50 Proz. mit Handarbeit betrieben, obwohl es möglich ist, mindestens gewisse Uhrenteile auf maschinellem Wege herzustellen. Natürlich sind dazu Maschinen von der größten Präzision erforderlich.

Auch das protektionistische System, das die Handelspolitik der meisten europäischen Länder und der Vereinigten Staaten beherrscht, ist ein sehr schädliches Hemmnis für den Export deutscher Uhren. Nach den Vereinigten Staaten ist die Ausfuhr durch die hohen Zölle zur Unmöglichkeit geworden. Hier wird ein Zollsatz von 45 Proz. und ein zusätzlicher Stückzoll von 0,35 bis 3 Dollar erhoben. England, Frankreich, Italien haben ebenfalls durch hohe Zölle der Einfuhr deutscher Uhren einen Niesel vorgeschoben. So sie haben durch diese Zollabschlüsse das Aufkommen eigener Uhrenindustrien erreicht, die jetzt den deutschen Uhrenfabriken auf dem Weltmarkt sehr unangenehme Konkurrenten geworden sind. Ganz deutlich ist der Rückgang des deutschen Uhrenexports infolge der hochschulzollmaßnahmen der Länder, die als Hauptabnehmer deutscher Uhren in Frage kommen, an der Hand der Exportziffern festzustellen. Am 1. Juli 1925 wurden die Rac-Kennzölle in England eingeführt. Im Mai-Juni 1925 hatte die deutsche Uhrenaufuhr den Stand von 7 bzw. 8 Millionen Mark erreicht. Im Juli 1925 trat auf Grund der Zolleinführung ein Rückgang auf 3,5 Millionen Mark ein. Es ist begreiflich, daß eine Industrie, die in so vernichtender Weise die Wirkungen des Schutzzolls spürt, nicht protektionistisch gesinnt sein kann. Die Uhrenindustrie ist logischerweise bei Beratung des Zolltarifes für einen Abbau der Uhrenzölle eingetreten.

Natürlich äußert sich die ungünstige Marktlage für deutsche Uhren im In- und Auslande auch in dem Beschäftigungsgrad der Industrie. Sie ist lokal stark konzentriert und beschränkt sich auf wenige Standorte, auf den Schwarzwald, auf Thüringen, Sachsen (Glashütte) und Schlesien (Freiburg, 25 000 bis 26 000 Arbeiter finden in der Uhrenindustrie Beschäftigung, ungefähr 20 000 davon in den Uhrenfabriken des Schwarzwaldes, von diesen 15 000 in Fabriken, die in Schramberg und Schmelingen ihren Sitz haben. Die ungünstige Konjunktur zeigt sich deutlich darin, daß die Schramberger und Schmelingener Betriebe heute gegenüber dem Herbst ihre Produktion um ungefähr 50 Proz. verringert haben. Dies wirkt sich weniger in verärterter Arbeitslosigkeit, als in vermehrter Kurzarbeit aus. Zur Entlastung von hochqualifizierten Arbeitern, wie sie die Uhrenindustrie erfordert, entschließt sich der Unternehmer nur sehr schwer. Er weiß eben nie, ob er gleichwertige Arbeiter dann, wenn er sie braucht, wieder erhält.

Jedenfalls hat die ungünstige Lage des Gewerbes Verhandlungen zum Zwecke eines Zusammenarbeitens unter den maßgebenden Firmen der Industrie veranlaßt. Welchen Erfolg diese Verhandlungen haben werden, das muß man abwarten.

**Starker Rückgang der Konkurse und Geschäftsaussichten im August.** Die sinkende Tendenz, die die Ziffer der Konkursöffnungen seit dem März des Jahres ununterbrochen befolgt, hat auch im August angehalten. Es wurden nach einer Zusammenstellung der Finanzzeitchrift „Die Bank“ im August 503 Konkurse eröffnet, gegen 698 im Juli und 216 im Februar. Auch die neu verhängten Geschäftsaussichten sind stark zurückgegangen; sie betragen nur noch 237 gegen 361 im Juli und 1580 im Februar. Rangels Rasse abgewiesen wurden im August 147 Konkursanträge (im Juli 151).

**Die Kapitalerhöhung des heimischen Großtrusts genehmigt.** Die außerordentliche Generalversammlung der A. G. Farbenindustrie A. G. genehmigte einstimmig die bekannten Kapitalerhöhungsanträge von 646 auf 1100 Mill. M. Bekanntlich werden 128,32 Mill. M. neue Stammaktien den bisherigen Aktionären zum Bezuge angeboten. Zu den Anträgen gab der Vorsitzende Geheimrat Duisburg eine ausführliche Begründung, die Ausdehnung des Geschäftes des Farbentrusts mache die Kapitalerweiterung notwendig. Die Aktionäre könnten gewiß sein, daß auch durch das vergrößerte Kapital die entsprechenden Erträge einfließen werden. Der bisherige Geschäftsverlauf sei befriedigend, gegenüber dem gleichen Vorjahrsstand habe sich der finanzielle Status gebessert. Teilweise werden die neuen Mittel zu in Angriff genommenen Erweiterungen verwandt. Die neuen Mittel genügen vorläufig, um das Ausbauprogramm durchzuführen, in absehbarer Zeit sei keine Kapitalerweiterung notwendig. Die Vorzugsaktien werden bei Freunden des Unternehmens im In- und Auslande untergebracht werden.

**Leichtes Anziehen der deutschen Baumwollgarnpreise.** Auf der in Stuttgart am 1. September abgehaltenen Industrie- und Handelskörfe war, laut „Konfektionär“, zum erstenmal ein leichtes Anzeichen der Rotierungen der Baumwollgarnpreise zu beobachten. Sie stellten sich durchweg um 1 Dollarcent per Kilo höher, während die Rotierungen der Gewebe unverändert blieben. Die Tendenz war sehr fest.

**Verkehrsfrekord im Ruhrgebiet.** Die außerordentliche Anspannung der Transporte im Ruhrgebiet, die mit dem vermehrten Absatz und der wachsenden Förderung zusammenhängt, fand am letzten Sonntag ihren drastischen Ausdruck in der Tatsache, daß die Wagengestellung mit 32 370 Wagen an diesem Tage einen Rekordstand der Nachkriegszeit erreichte.

**Siebenprozentige Kommunalanleihe des Giroverbandes.** Die Deutsche Girozentrale stellt zusammen mit der Treuhänder Staatsbank den Restbetrag der 7prozentigen deutschen Kommunalanleihe von 1926 mit insgesamt 25 Millionen M. zum freihändigen Verkauf. Einzelheiten sind aus dem Inserat in der vorliegenden Nummer unserer Zeitung ersichtlich.

### Die Fleischpreise steigen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Preissteigerungen in Getreide auch Preissteigerungen für andere landwirtschaftliche Produkte nach sich ziehen. Am Berliner Viehmarkt ist seit Anfang August eine Verknappung des Materials, ein Nachlassen des Auftriebs und damit eine Preissteigerung zu verzeichnen. Am ersten Augustmarkt, der am 4. stattfand, kosteten die Schweine pro Pfund Lebendgewicht je nach Qualität 72—83 Pf., während am Markttag vom 28. August 1926 die Schweinepreise auf 76—86 Pf. stiegen. Bei den Rindern kommt die Preissteigerung deswegen nicht so deutlich zum Ausdruck, weil hochwertige Rinder zurzeit fast gar nicht am Markt sind und für minderwertiges Vieh zurzeit nur ein um geringes höherer Preis gezahlt wird als für hochwertiges.

Es ist nicht zu bestreiten, daß um diese Jahreszeit der Viehauftrieb stets geringer zu sein pflegt, weil die Landwirtschaft beschäftigt mit Erntearbeiten, für den Viehverkauf wenig Zeit hat. Der Landwirt wartet vielmehr in der Regel, bis das auf der Weide befindliche Vieh schlachtreif wird. Er bringt es dann im Herbst nicht mehr in den Stall, sondern gibt es an den Viehhändler ab, der es dann durch seinen Viehkommissionär an den Großschlächter verkaufen läßt. Auch läßt sich nicht verkennen, daß der geringe Viehbedarf, veranlaßt durch das Nachlassen des Fleischkonsums, selbstverständlich eine Verringerung des Viehauftriebs zur Folge hat. In diesem Jahr ist der Fleischkonsum besonders stark zurückgegangen, hauptsächlich wegen der übergroßen Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter. Außerdem wird bei der geringen Kaufkraft großer Volksteile ein großer Teil des Fleischkonsums durch Gefrierfleisch eingebracht. Wenn trotz der verringerten Nachfrage Preissteigerungen zu verzeichnen sind, so sind diese eben nicht zum wenigsten auf die erhöhten Zölle für Getreide und Futtermittel und noch mehr für Fleisch und Vieh, die am 1. August in Kraft traten, zurückzuführen.

In anderen Jahren wurde mit der Beendigung der Weideweide, also Anfang September, der Viehauftrieb wieder größer. Ob in diesem Jahre dies sich wiederholt, darüber bestehen zum mindesten Zweifel. Die starke Kreditkrise der Landwirtschaft kann sich auch hier in Zurückhaltung des Viebes und in weiteren Preissteigerungen bemerkbar machen. Der Viehverkauf kann über eine längere Periode verteilt werden und der Landwirt, benachteiligt durch seinen Agenten, wird die Situation ganz anders spekulativ ausnützen können, als



# Septemberschicksal.

Zum Wert des Reichsarchivs über die Marne Schlacht.

Von Hermann Schütinger.

Das Reichsarchiv hat vor kurzem der Öffentlichkeit die erste amtliche Bearbeitung der Marne Schlacht\*) vorgelegt und dadurch eine lebhaft diskutierte über die schweren Fehler der ersten Obersten Heeresleitung, die zu der Katastrophe an der Marne geführt haben, ausgelöst. Mit erfreulicher Offenheit haben sich die militärischen Leitartikel der Rechtspreffe der Sünden der einstigen Operationsabteilung der D.H.L. angenommen und mit anerkanntem Wahrheitsfanatismus die Hauptschuldigen der damaligen Niederlage, den ehemaligen Generalstabschef v. Moltke, seinen Stabschef Oberst v. Tappen, seinen Ordonnanzoffizier Oberstleutnant Hertig und den Führer der 2. Armee General v. Bülow führungstechnisch gezielt. Auf den bis ins Einzelste gehenden Daten des Reichsarchivs haben sie nun ein sorgfältig ausbalanciertes Gebäude von persönlichen Fehlgriffen und Unterlassungssünden, von tragischen Verkettungen und Mißverständnissen über dem Schlachtfeld an der Marne konstruiert, um das Unglaubliche glaubenswürdig zu machen, daß nämlich eine in der Front und am Flügel siegreiche Armee wie geschlagen das Schlachtfeld räumen mußte — warum? Weil an der Marne das deutsche Führungssystem, die deutsche Strategie, von der französischen „Operation“ geschlagen wurde!

Die Strategie ist keine Geheimwissenschaft und so läßt sich der operative Kernpunkt dieser für das Schicksal Europas so bedeutungsvoll gewordenen Schlacht sehr wohl im Rahmen eines Aufsatzes dem breiten Lesepublikum verdeutlichen. Der Grundgedanke von dem die höhere deutsche Truppenführung in den Jahrzehnten vor dem Kriegsausbruch beherrscht war, hieß: Angriff und Umfassung; Aufzwingung des eigenen Führerwillens von vornherein auf den Feind. Diese unfehlbare Maxime für den Kampf größerer Truppenkörper ging von dem Nachfolger Moltkes in dem roten Gebäude am ehemaligen Königspfad, dem General v. Schlieffen aus, der seit den vier Jahren nur ein Siegesrezept kannte, die Umfassung der Franzosen durch den über Brüssel—Amiens auf Paris geführten Nordflügel der deutschen Armee. Vom kommandierenden General bis zum jüngsten Leutnant des alten Heeres war die „Umfassung“ die Zauberformel der deutschen Taktik und Strategie. Sie entsprach den Absichten des Generalstabs und dem „Ammer-feste-druff!“-Naturell des altpreußischen Troupiers.

Ganz anders dachte man darüber in St. Cyr, der Pflanzschule des französischen Offizierskorps, in den Kreisen des französischen Generalstabs und in der durch die hochstehende Fachpresse miteinander in geistigem Kontakt stehenden Generalität. Gewiß, auch in der französischen Armee war der Angriff an sich der oberste Grundsatz und das Endziel jeder militärischen Operation, aber nicht der Angriff mit „vorgesehendem Ziel“, der „Büffelangriff“, wie Foch sagt, der „umfassende“ Angriff um jeden Preis. Das Grundgesetz der französischen Schule war die „am Schlachtfeld reisende Operation“, ganz gleich ob es sich um einen Flankenstoß, einen Durchbruch oder einen „Kampf um Heereslücken“, einer Kombination zwischen Umfassung und Durchbruch handelt.

Das Beispiel der Aufmarsch- und Vormarschpläne der beiden Generalstäbe möge die beiden operativen Grundgesetze erläutern: Das deutsche Feldheer war zwischen Holland und der Schweiz beiderseits der Festung Metz samt und sonders in erster Linie, ohne jegliche Heeresreserven, aufmarschiert, mit dem einen, dem Feind unter allen Umständen aufzuzwingenden Ziel, die fünf durch Belgien nach Süden einschwenkenden Angriffsarmeen in die Flanke der Franzosen zu werfen. Auch das französische Feldheer hatte zufolge des umstrittenen „Plan XVII“ seinen Angriffsbefehl zum Vorstoß südlich Metz vorbei an den Rhein. Die Armeen aber waren nicht von vornherein zu einem „Angriff um jeden Preis“ geballt; die 1., 2. und 3. Armee stand bei Epinal, Nancy und Metz in der ersten Linie, die 4. Armee als „Mandrieremasse“ bei Vitry-le-François in 2. Linie, die 5. Armee und die 6. Gruppe als Flankendeckung gegen Norden (Belgien) bei Rezières und Laon und die 1. Gruppe als Flankendeckung gegen Süden (die Schweiz) bei Vesoul. Und „nun laßt ihn kommen!“ war der Grundgedanke dieser Aufmarschoperation; „wenn er sein strategisches Ziel gezeigt hat, bieten wir ihm am Schlachtfeld selbst Schach, auf Grund der hier reisenden Idee.“

So ist es dann tatsächlich auch gekommen, allerdings nicht ohne daß sowohl die Oberste Heeresleitung als auch die Armeeführer alles getan hätten, um dem Verhängnis an der Marne den Weg zu ebnen. General Schlieffens Angriffsoption war auf dem Gedanken aufgebaut, daß ein übermächtiger, von einer starken „Heeresstaffel“ gefolgter deutscher Nordflügel „mit dem Kermel am Kanal entlang“ auf Paris vorstößt und (wie die punktierten Pfeile

in der Skizze 1 zeigen) immer unter dem Druck dieser unablässigen Umklammerung beiderseits Paris die große Entscheidungsschlacht schlägt. General v. Moltke, der Günstling des Kaisers, den der „Oberste Kriegsherr“ trotz aller Warnungen aus dem Generalstab heraus mit den Worten zum Generalstabschef ernannt hatte, „das bißchen Friedensarbeit machen Sie schon und im Kriege helfe ich Ihnen,“ „verwässerte“ jedoch den Schlieffen-Plan und verstärkte die 6. und 7. Armee im Süden auf Kosten des nördlichen



Entscheidungsfüßels bereits im Stadium des Aufmarsches und nahm dann im Lauf des Vormarsches noch einige Korps vom Nordflügel weg, so daß das deutsche Feldheer ohne Flügelstaffel und Heeresreserve in den ersten Septembertagen, zwischen die Festungspfeiler Verdun und Paris eingeklemmt, über die Marne ging. In diesem Augenblick keimte im Kopf des Gouverneurs von Paris, des Generals Gallieni, der Sieg, die Idee zu einer am Schlachtfeld selbst erwachsenen Operation. Er bestimmte den französischen Oberkommandierenden, General Joffre, zur Annahme der Schlacht zwischen Marne und Seine, zwischen Paris und Verdun und schleuderte die 6. französische Armee (Manoury) in Flanke und Rücken der bereits an Paris vorbei gegen die Seine vorgepressten deutschen Heeresfront.

Rit großer Anschaulichkeit schildert der 4. Band des vom Reichsarchiv herausgegebenen Generalstabswerkes die zwischen dem 5. und 9. September zum Höhepunkt der Schlacht reisende operative Lage zwischen Paris und Verdun. Eine oberste deutsche Führung gab es praktisch gar nicht, da sich die Operationsabteilung des Generalstabs weitab vom Schuß in Luxemburg befand, „aus Rücksicht für die Sicherheit des Kaisers, da das insurgierte Land zu jener Zeit noch keineswegs beruhigt war“ (II. Band S. 258) und die Armeeführer handelten lediglich nach eigenem Gutdünken, in der Nacht vom 8. auf 9. September vom Abgesandten der D.H.L., Oberstleutnant Hentisch, wenig glücklich beraten.

So wurde der Mangel jeglicher Gesamtleitung mit „Rücksicht auf die Person Seiner Majestät“ und der deutsche Führerschematismus, das Schlieffen-Patent von der alleinseligmachenden „Umfassung“ und der Verzicht auf die Einbürgerung der Durchbruchoperation und des Kampfes um „Heereslücken“ zum Verderben der deutschen Armee.

Der Führer der 1. Armee, vollkommen auf sich selbst gestellt, sah am 5. September seine Flanke bei Reims bedroht und warf das Gros seiner Armee, das bereits südlich des G. Morin gegen die Seine im Vorwärtsschreiten war, förmlich um die Achse der eigenen Armee an den Durg und trieb von dort aus die französische Armee durch Umklammerung von Norden gegen Paris zurück. Die 2. und 3. Armee hatte die französische Schlachtfront zwischen Mailly und Vitry-le-François durchbrochen und war im Vorwärtsschreiten gegen die Seine. Die operative Lage schrieb förmlich nach einem Armeebefehl: „Die feindliche Schlachtfront wird durch-

Marne Schlacht am Morgen des 9. Sept. 1914.



brochen! 1. und 2. Armee wirft den Feind auf Paris. 3. und 4. Armee auf die obere Seine und Maas. Die Heeresreserve folgt über Chalons nach Troyes.“ Dieser eine Befehl, am Morgen des 9. September 1914 an eine, nach den Grundsätzen der modernen Operation gegliederte Armee hätte das Ende des Krieges bedeutet.

Daß es anders gekommen ist, ist nicht die Schuld dieses oder jenes Oberstleutnants und Generals, sondern der einseitigen Friedenschulung unseres Offizierkorps und seines ungeistigen Führungssystems. Am Morgen des 9. September 1914, 10 Uhr vormittags, entschied im Hauptquartier des Oberbefehlshabers der 2. Armee, des Generals v. Bülow, in Montmort das Schicksal der Schlacht. Zwischen die 1. und 2. Armee waren infolge des tollkühnen Rechtsabmarsches der 1. Armee nach Nordwesten die Engländer und der linke Flügel der französischen 5. Armee eingedrungen. Darüber erfaßte den Oberbefehlshaber der 2. Armee ein panischer Schrecken und er befahl den Abbruch der Schlacht. Er war wie sein Kamerad der 1. Armee in seinem langen Soldatenleben nur zur „Umfassung“ und zur Flügelstaffel erzogen und mußte den deutschen Durchbruch in der Front beiderseits Mailly ebensowenig operativ zu deuten, wie das Schulbeispiel im „Kampf um Heereslücken“, das Eindringen der Engländer in die Front zwischen die 1. und 2. Armee. Anstatt die Engländer ruhig nach Chateau Thierry und Dormans vorzulassen und dann zusammen mit der 1. Armee „abzuquetschen“, fühlt er sich als Erziehungsprodukt der förmlich zur Karikatur übersteigerten „Umfassungstheorie“ an seinem „Flügel“ bedroht und entscheidet damit, im Einverständnis mit dem Abgesandten der D.H.L., die gigantische Schlacht.

Der Führergedanke eines operativ geschulten Franzosen, Gallieni, hatte über das führerlose und im ungeistigen Schematismus erstarrte deutsche Heer gesiegt. Das ist neben so vielem anderen, neben der traurigen Rolle des „Obersten Kriegsherrn“ das operative Fazit der Marne Schlacht.

## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

**Wochenbesuche für unsere Funktionäre und sonstige interessierte Genossen** finden diesen Sonnabend/Sonntag, 4./5. September, statt: 1. für die Werbestadt Berlin und Kreisgebiet in der Jugendherberge Reichstag, überaus mit folgenden Themen: 1. Ziele, Aufgaben und Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung; 2. Aufbau der Organisation und praktische Arbeit; 3. Der einzelne in der Bewegung; 4. Das Führerproblem. Es empfiehlt sich, Briefstift und Papier, ferner Schloßboden und Schloßstirn mitzubringen.

### Abteilungsmitgliederversammlungen heute 7 1/2 Uhr:

**Korben:** Schule Pulverstr. 2. — **Südwesten:** Jugendheim Lindenstraße. (Sonnabend Treffpunkt zum Wochenbesuch 6 Uhr. Notab. Ringstr. 70. Fahrzeit 10 Min. Der Vortrag ist heute abend im Jugendheim zu entscheiden.) — **Schöneberg III:** Jugendheim Hauptstr. 15. — **Zehlendorf:** Gemeindebücherei Schulstraße. — **Wilmersdorf:** Jugendheim Wilmersdorf, 14a. — **Wilmersdorf:** Eichenstraße. — **Wilmersdorf:** Jugendheim an der Hundsbühlung. — **Schöneberg Weststadt I:** Schule Dreifelder Str. 22. — **Friedenstempel:** Eigene Erläuterung. — **Schöneberg Weststadt II:** Schule Obersaalstr. 10. Vortrag: „Röcherpflege und Rodkultur“. — **Friedenstempel:** Schule Offenbacher Str. 6a. Vortragsgegenstand: „Tische und Möbel in der D.R.G.“

Für  
Gardinen  
sind LUX  
Seifenflocken  
als Wasch-  
mittel das  
Beste

**LUX**  
SEIFENFLOCKEN

## Besonders günstige Herbst-Angebote

<b>Ulster</b> aus Lagoon- u. Fla'grüsstoffen, modern u. sehr haltbar, 30,-	<b>Sakkoanzüge</b> wollen, Crêpe- u. Homespunstoffen in witteren Farben, ganz außerordentlich preisw. 48,-, 30,-, 33,-	<b>Jünglingsanzüge</b> Jackettform aus reiner Gahardine, flammwidernd und modern, 22,-, 24,-
<b>Ulster</b> aus dunklen glatten und gemusterten Stoffen, mit Absteife, neueste Machart 50,-	<b>Sakkoanzüge</b> 2. gut. unierte Stoffe - L. viel. schönen Streifen u. Karo, unierte, sehr gute Verarbeitung, 75,-, 65,-, 60,-	<b>Jünglings-Sakkoanzüge</b> aus besseren Stoffen, in vielen mod. Mustern u. in guter Verarb., 30, 33, dreifach in reicher Muster- und Qualitätsausw., 35,-, 29,-, 24,-
<b>Moderner Ulster</b> gatter Rücken ohne Naht mit Seitennähten u. Quert, aus dunkelblau leinen dezent gemusterten od. einfarb. rot Stoff, schöner Ansetz, Preis v. Qual. u. Art 15,-, 65,-	<b>Blaue Anzüge</b> aus Cheviot und Kammgrinstoffen in viel. Qual. u. d. besten Verarbeitung, Preis nach Qualität u. d. Art, 90,-, 75,-, 60,-	<b>Jünglings-Sportanzüge</b> s. dunkel gemusterte Stoffe, hochgechl. Joppenform für 3 bis 6-jährige Knaben
<b>Paletots</b> mit zainkrae in aus mar. uni. Cheviot od. schwaerz Einreißer auf Saal zell. od. Plaidstoffe garniert, Preis nach Qualität und Art, 60,-, 55,-, 50,-	<b>Anzüge</b> Preis 2 L. Maß, s. preisw. Maß, modern, in best. Verarbeitung und vornehmsten Stoff, 110,-, 100,-, 90,-	<b>Knaben-Schulanzüge</b> s. dunkel gemusterte Stoffe, hochgechl. Joppenform für 3 bis 6-jährige Knaben
<b>Gummimäntel</b> für Damen und Herren aus Stoffen jeglicher Art m. guter Gummierung, s. Homespun 14,50, Körper v. beide Seiten aus Stoff, Gummierung in der Zwischenlage, vov. 45,00	<b>Manchesteranzüge</b> Sportjoppe gut vert. mit 1. reicher, ganz außerordentlich preisw. 35,-	<b>Knaben-Stoffanzüge</b> aus reinen u. farbigen Stoffen, Maschen-ank. Opt. u. and. Formen, bis zu 6 Jahren
<b>Doppel-Mäntel</b> für Damen und Herren in vielen Fassons u. Farben, Wolf, wasserdicht, H. reiß v. 60,-, 1. Damen v. 27,00	<b>Lodenanzüge</b> für Touristen und Jäger, Sportform, mit Brauch- oder lang. Hose, gut vert. von 30,-, ungelübert v. in Breches s. gemusterten Homespun od. Gahardine, Preis nach Art, 37,-	<b>Original Kieler Anzug</b> für 2 bis 3-jährige Knaben, warm gefüttert mit Armelastickerei, jede weitere Größe 50 Pig mehr
<b>Gabardinemäntel</b> für Damen u. Herren in vielen Fassons u. Farben, Wolf, wasserdicht, H. reiß v. 60,-, 1. Damen v. 40,00	<b>Sportanzug</b> verteilig, d. h. Sportjoppe, Weste, Breches u. lange Hosen, in vielen Qual. u. d. besten Stoffen, Preis nach Art, 37,-	<b>Pyjacks</b> warm gefüttert mit Armelastickerei, jede weitere Größe 50 Pig mehr
<b>Lodenmäntel</b> für Damen u. Herren aus impr. nierenförmigen Strichstoffen, in vielen Qualitäten, Farben und Fassons, Preis v. Qual. u. Art, 30,-, 25,-, 20,-	<b>Sportanzug</b> verteilig, d. h. Sportjoppe, Weste, Breches u. lange Hosen, in sehr reicher Auswahl, in vielen mod. räum. Fassons, teilweise lange Hose vorrät. g., 60,-, 50,-	<b>Einsegnungsanzüge (Gr. 38-43)</b> Kleine Größen kosten 10% wozu
<b>Kamelhaar-Lodenmäntel</b> s. rein v. Impragn. od. einfarb. Verarbeit., je n. Qual. 55,-, 48,-	<b>Sportanzug</b> verteilig, d. h. Sportjoppe, Weste, Breches u. lange Hosen, in sehr reicher Auswahl, in vielen mod. räum. Fassons, teilweise lange Hose vorrät. g., 60,-, 50,-	<b>Anzüge</b> 1. und Irribig aus blauem halbtrem Cheviot 27,-
<b>Lodenjoppen</b> zweifach, warm gefüttert, in vielen Qualitäten, je nach Quali. 13,-	<b>Chauffeuranzüge</b> mit Brauch- od. langer Hose s. Manchesterv. Kard. Düssel od. andersw. 48,-	<b>Anzüge</b> 1. und Irribig aus blauem mod. mar. uni. Cheviot, bessere Qualität 33,-
<b>Windjacken</b> aus impragniert. Stoffen mannigfacher Art für Herren von 6,75, für Jüngl. u. e. von 6,55, für Knaben 5,90	<b>Damen-Pelzjacken</b> sehr elegant, äußerst preiswert 57,00	<b>Anzüge</b> 1. und Irribig aus blauem kammgrünem und feuchtigen Stoff, in guter Verarbeitung, Preis nach Qual. 40,-, 36,-

**Baer Sohn A.-G., Berlin N., nur Chausseest. 29/30**



## Auf dem Auswandererdampfer.

3] Von Hans Friedrich Blund.  
(Schluß.)

Wehe, wenn du abends mit Schiffsarzt und Steuermann zusammen sitzt! „Kennst du die Geschichte mit der Straßenbahn in Bahia, die der Alligatormutter den Schwanz abfuhr, — ja, eine wilde Gegend damals und die einzige wahre Geschichte, die ich heute erzähle!“ Und dann wie Onkel Emil in Elberfeld durchaus einen Zissen haben wollte. „Wahrhaftig, ich hab' so'n Ding gefangen, so ganz leise von hinten heran. Und das Biest war auch bald ganz zahm und dick wegen der Bananensabung, die wir an Bord hatten. Bloß einmal, als es mich ärgern wollte und die Uhr aus dem Schapp holte und an der Kette über Deck schleifte, — wahrhaftig, es war so; na, ich natürlich hinterher und das Biest in den Mast, wohin ich, wie es genau wußte, wegen der Autorität nicht folgen konnte. Und wie ich den Schiffsjungen rauffickte, dreimal die Uhrfette um den Kopf geschwungen, wie'n Lasso, und dann in 'n hohen Bogen in die See.“

Und die Geschichte von der ungeheuren großen Riesenschildkröte, die an Bord an ein starkes Tau angebunden war: „Hab ich schon erzählt, wie das Tier eines Tages ausritt und an Land schwimmen wollte und wir wußten gar nicht, wieso unser Schiff herum schwogte und auf einmal wie im Schlepp lief, bis der Schiffsjunge auf den Gedanten kam — und, na ja, — — zwei Kognats!“

A los botes — steht unterm Bootsdeck. Ich muß mich an ein altes Kolleg über die Wanderung des niederdeutschen Wortes in Frühgeschichte und Mittelalter erinnern. Boot war, glaube ich, eines der Worte, an denen man vielen Jüden der Völker folgen kann. Ich fahre heute mit dem Wort, das vielhundert Jahre vor mir aufbrach, noch einmal von seiner alten Heimat aus, überspringe die iberische Halbinsel, wo es sich gegen bastische und phönizische Sprachen einnistete und reise in die neuen Welten, deren Bürger es geworden ist, — Kind der Junge reisender Vorfahren.

Und ich schaue in die Bogen des Atlantik und muß mit Frauen denken, daß die sächsischen Schiffe vor fünfzehnhundert Jahren mit dreißig Rudern diese Bogen schlugen, Herren aller Küsten, ehe Karl der Franke sie an der Wurzel traf. Und ich bin noch Jahrtausende weiter zurück in der Welt der Dolmen und Hünengräber, die sich von unseren nordischen Heiden an den Küsten hinab bis Nordafrika breiten, stumme Zeugen einer seefahrenden vorzeitlichen Bevölkerung am Atlantik. Wann diese fernsten Heiden lebten? Ich weiß es nicht; wuß nicht, kamen sie vom Norden, vom Süden, kamen sie von der verschollenen Atlantis herüber? Ich weiß nur, daß auch ich Blut jener Völker trage und ehre sie, die diese Bogen in kleinen Händen zwangen, küstlauf, küstob.

Eine neue Gruppe von Auswanderern. Zwölf Männer und vier Frauen aus Kroatien. Es sind Schwaben, vor sechzig Jahren nach dem Süden ausgewandert. Jetzt fahren sie mit guten Bogen in der Tasche nach Argentinien, wo die anderen schon siedelten. „Bei uns haben wir keine Lust mehr; erst sollten wir Ungarisch lernen, jetzt dürfen wir nur Serbisch reden; was soll man tun? Und zwanzig Prozent Abzug auf den Arbeitslohn, — da unten soll's besser sein!“

Ihnen gegenüber hausen die Bessaraber. Ein Alter zeigt mit Stolz den deutschen Kalender seiner Landschaft, in dem alles drin steht, was man wissen will.

„Schöne Bilder, lieber Herr!“ Der Kalender muß schon durch rielhundert Hände gewandert sein, Auswandererhände, aber sie schauen alle wieder hinein. „Schöne Bilder, lieber Herr, schöne Bilder von der alten guten Stadt Akermann, wo heute die Rumänen regieren.“

Dabei spricht er gleichzeitig russisch nach rechts und rumänisch links, bringt Ordnung in die Kinder, die sich durcheinander wälzen und ruft seinen Sohn hinzu, der auch stehend deutsch spricht, ein kluges Gesicht, von dessen späterem Leben da unten ich einmal wissen möchte. Die Bessaraber gehen alle nach Brasilien, sie wissen noch nicht, ob nach dem Norden oder nach dem Süden, irgendwohin, wo Land frei ist.

Die fatten deutschen Bürger an Bord werfen mitunter Groschen oder Brot unter die Kinder der Auswanderer. Sie ahnen wohl wenig, daß die Nachkommen dieser Menschen im Zwischenland die Masse, die treueste Masse wandernden deutschen Volkstums in der neuen Welt stellt, erprobt durch Geschlechter. Und durch ihre Fruchtbarkeit, zehnmal wertvoller als jener blaße Milchbart, der den Kindern Sonnenhaft vom Bootsdeck sein Brot zerteilt und glaubt, ein guter Deutscher zu sein, wenn er zwanzig Jahre Mitglied eines deutschen Klubs bleibt, um verbräutet, einsam, mit einer gemächlichen Karte heimzukehren.

Die Gesehe zwischen den Kontinenten richten einst die Entel dieser Wanderer auf.

Seltene Schicksale an Bord! Eine feine alte Dame, eine Schottin ist da, ein wenig von der Feindseligkeit der Ketten gegen die Engländer berührt. Sie heiratete einen deutschen Arzt in Südafrika, er socht auf seinen Buren, zog großend nach Südwest, als die Engländer stiegen, socht gegen Botha, als der Weltkrieg ausbrach, und fiel, irgendwo im Sand auf einer Patrouille.

Sie hat drei Jungen, die nach Südamerika ausgewandert, als Botha Deutsch-Südwest annektierte. Jetzt hat sie Töchter besucht, die in Deutschland verheiratet sind, und fährt zu ihren Söhnen heim.

Seltene Schicksale an Bord. Ich komme mit einem der Zwischenländer ins Gespräch. Er ist ein mächtiger Landarbeiter, nichts als glühender Haß gegen den Großgrundbesitz, der, wie er sagt, die Polen ins Land lockt und den Bauern den Acker weigert, ein so unfähiger Haß, daß er menschlich scheu macht. Seine Brüder, die schon drüben sind, haben in Südbrazilien Land für ihn gekauft; nun fährt er auf „seine Farm“, die mitten unter freien Bauern liegt. Die Frau kommt nach, — es sind noch viele Frauen mit vielen Kindern an Bord, die jetzt, wo der Mann sich Geld erarbeitet und das erste Haus errichtet hat, nachkommen.

Wirklich, es scheint mir von Tag zu Tag mehr als ein Schicksalschiff, loppelt deutsches Leid ist an Bord versammelt. Da ist ein Deutschböhm. Er will irgendwo hin, wo er von Prag nichts mehr hört, in Argentinien soll es freier zugehen, da will er Bürger werden. Eine halbe Stunde vorher schilderte ein junger Brasilianer halbdeutschen Bluts, ein leidenschaftlicher Rationalist begeistert, wie da unten die deutschen Stebler als Grenzschutz Brasiliens gegen

Argentinien ständen. „Der nächste Krieg,“ glüht er mir vor, „der nächste Krieg wird zwischen Brasilien und Argentinien sein.“

„Warum denn, um Gotteswillen?“

„Ach, was verstehen Sie von unseren Gefühlen, von unserem verletzten Stolz.“

Ich wandte an Bord auf und ab, lerne den prächtigen Kapitän kennen, einen Inselfriesen, spreche mit Anwälten, Ärzten und Kaufleuten, die die alte Sehnsucht übers Wasser treibt. Sie alle sind vom Wandertrieb unseres Volkes gepackt. Aber stärker ist mein Herz bei den Schicksalsbelasteten, bei den meerschwebenden Bauern,

## Reichswehr und Stahlhelm.



Die Reichswehr interessiert sich nur für die turnerischen Übungen des „Stahlhelm“-Verbandes.

die drüben Land suchen, bei den Bildlingen, die sich bunt ihren Weg durch die Welt suchen, bei den jungen deutschen Müttern an Bord, die daheim keine stillen Häuser fanden, um ihre Kinder zu hüten und die schön sind in ihren schmerzlichen Hoffnungen, in ihren Augen die unerschlossene Ferne, in ihren Gedanken das Gesicht kommender Geschlechter.

Es wird wärmer, wir wenden gen Süden, das gibt den ersten fröhlichen Abend draußen an Bord. Die Spanier sitzen zusammen und singen, rasch und ein wenig schrill. — Die Deutschen wagens auch, — wie ein Weitegang klingt ihr schwerfälliges „Aus der Jugendzeit“. Und innig immer noch einmal am Ende: „Lieb Heimatland, ade!“

Im Zwischenland tanzen die Bessaraber und aus der Dunkelheit rauschen die langen Bogen des Atlantik ewig unterm Schiff entlang.

## Die Zuiderzee-Werke.

Der großzügige Plan, den tiefen Meeresschnitt der Zuiderzee durch einen gewaltigen Abschlußdeich trockenulegen, der sich 40 Kilometer lang von der Küste der Provinz Nordholland bis zur gegenüberliegenden Küste der Provinz Friesland erstreckt, hat weit über Hollands Grenzen hinaus Aufsehen erregt. Bisher ist in jahrelanger Arbeit erst ein Stückchen von nur wenigen Kilometern von dem kleinen Plätschen Ewijksluis zur benachbarten Insel Wieringen fertig geworden, und dieses Stückchen war gewissermaßen das Studienobjekt, das allen weiteren Arbeiten zur Grundlage dienen wird. Wenn man mit der gemächlichen Dampfstrahlenbahn nach dem in grüne Weiden eingebetteten Dorfe Ewijksluis kommt, merkt man bereits, daß hier ungeheure Veränderungen vor sich gehen. An Stelle des heute bedeutungslos gewordenen Hafens entwickelt sich eine neue gewaltige Verkehrsstraße, die in späteren Jahren einmal parallel neben dem Deich in das Herz Friesland führen und hier den Anschluß an die großen Automobilstraßen finden wird, die Holland mit Nordwestdeutschland verbinden. Von hier bis nach der Insel Wieringen kann man trockenen Fußes in 45 Minuten bequem durch vormaliges Meeressgebiet gehen oder auf einer breiten Fahrstraße im Autobus gelangen. An den Riesenwall, der weit über die Ausmaße der stärksten deutschen Nordseebeiche hinausgeht, schließt sich nach der bisherigen Zuiderzeeseite zuerst eine ebenfalls erhöhte Rasenfläche von mindestens 25 Meter Breite, dann eine Fahrstraße auf gleicher Höhe mit der Rasenfläche und schließlich noch ein kleinerer Schutzwall gegen die Wogen der Zuiderzee.

Was bisher schon fertig dem Verkehre übergeben wurde, ist nur ein Anfang, denn der Deich wird gegenwärtig erst einmal nordwärts um die frühere Zuiderzeeseite Wieringen herumgelegt, um dann über die Insel hinausgetrieben zu werden. Millionen von Kubikmetern Sand müssen herbeigebracht werden, um den in die See versenkten Steinlagen einen festen Halt zu geben. Auf Wieringen selbst wird die nötige Erde gewonnen, denn die Insel war

bisher beträchtlich höher als die See gelegen, so daß sie ohne besonders hohe Deiche gegen schwere Fluten geschützt war und nun unbedenklich auf ein niedrigeres Niveau gebracht werden kann. Die großen Sandmassen des Wieringer Erdrückens ersparen vorläufig die kostspielige Erdanhäufung von anderen Plätzen. Ein Gewicht von Kleinbahnachsen zieht sich von dem Abgrabungsgebiet nach den Deichbauten hin; Zug um Zug mit hochbeladenen Vorewagen rollt hier entlang, und auf der Insel, wo der Deichbau weniger Schwierigkeiten als im eigentlichen Meere macht, wächst der Deich zusehends weiter nach ihrem östlichen Ausläufer, von wo aus er in die weite See vorgetrieben werden soll.

Es ist ein schweres Werk, das die Arbeiter auf Wieringen verrichten. Arbeitslose aus allen Teilen des Landes sind hier zusammengeströmt, aber ihr Lohn ist mehr als bescheiden, und ihre Abhängigkeit vom Vorarbeiter, bei dem sie zugleich fast alle ihre Bedürfnisse zu decken gezwungen sind, ist groß. Sie sind in Holzbaracken untergebracht, die auf morastigem Boden stehen, so daß sie sehr unter Malariafaher zu leiden haben. Die scharfe Luft auf Wieringen erhöht noch die Anstrengungen bei zehnstündiger Arbeitszeit, und die Verpflegung ist teuer und dabei nicht viel wert. Der Vorarbeiter stellt die Leute ein und unterhält auch die Kantine, in der sie reichlich verzehren müssen, wenn sie seine Gunst erwerben und behalten wollen. Besonders gut verdient er an den alkoholischen Getränken, und so konnte es vorkommen, daß vor kurzem zw. Arbeiter nur deshalb wieder entlassen wurden, weil sie Abstinenzen waren. Manche Leute müssen den ganzen erbärmlichen Wochenlohn von 22 Gulden gleich nach der Auszahlung wieder hingeben, um ihre Schulden in der Kantine zu decken. Dabei aber, irgendwo in den Torfbaugruben von Drente oder dem fernen Jæland, haben sie Frau und Kinder, die schon auf ihren Anteil am Wochenlohn harrten, um nur den nagenden Hunger stillen zu können.

Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen erst hinter Wieringen, wo durch das ewige Wechsellspiel von Ebbe und Flut der gewaltige Wasserdruck von Nordsee und Zuiderzee erzeugt wird. Das niederländische Parlament ist bereit, die erforderlichen Milliarden zu bewilligen, damit den Fluten das vor Jahrtausenden verfunken Zuiderland wieder entrissen wird. Wenn man heute von der Deichkrone aus zwischen Wieringen und dem Festlande den Blick nordwärts und südwärts über die schier endlosen Wasser gleiten läßt, dann erscheint es fast unaussprechlich, daß Dörfer und Städte mit noch unbekanntem Namen einst sich dort erheben und hunderttausende Menschen dort wohnen sollen, wo jetzt die schwelenden Fischer mit ihren Booten dunkle Bogen durchschneiden. Gelingt der gewaltige Plan, an dessen Verwirklichung man jetzt mit fieberhafter Eile arbeitet, dann wird hier ein Kulturwerk vollbracht, dem die Menschheitsgeschichte bisher nichts Ähnliches an die Seite zu legen hat.

## Gesundheitslehre und Kinderwelt.

Man ist sich darüber einig, daß hygienische Volksbelehrung in Deutschland dringend notwendig ist. Die Erfahrung lehrt aber und die Reichsgesundheitswoche hat es kürzlich wieder zur Genüge gezeigt: man muß, um erfolgreich hygienische Volksbelehrung treiben zu können, verschiedene Wege beschreiten, um den Menschen nützliche Kenntnisse auf gesundheitslichem Gebiete zu vermitteln.

Die Art und Weise der hygienisch-medizinischen Belehrung muß hinreichend der Aufnahmefähigkeit der verschiedenen Altersklassen angepaßt sein. Eine sehr schwere Aufgabe, deren Lösung aber ganz besonders dringlich ist, stellt nun die hygienische Belehrung der Kleinkinder dar. Ganz zweifellos lassen sich sehr zahlreiche Mängel im hygienischen Wissen vieler Menschen darauf zurückführen, daß sie gerade in ihrer jüngsten Jugend auf hygienisch-medizinischem Gebiete mangelhaft belehrt und erzogen wurden. Es nehmen so alle möglichen kleinen und großen hygienischen „Unmanieren“ an, die sie dann selbst in späteren Lebensjahren dieselben beibehalten und womöglich in ihrer Familie gemissermaßen noch vererben.

Wie kann man nun in wirklich geeigneter und erfolgversprechender Weise die Kleinkinder für hygienische Belehrung vorbereiten?

Dies hat Dr. Eduard Rosbacher gezeigt, der im Laufe der letzten Zeit eine größere Anzahl hygienischer Märchen verfaßt hat, die in ganz ausgezeichneter Weise hygienisches Verständnis bei den Kleinen zu erwecken vermögen. Tausende von Kindern haben schon diese Märchen kennengelernt, wenn sie zuhörten, wie Onkel Doktor als Märchenerzähler auf der Berliner Welle zu seinen kleinen Freunden sprach. Jetzt ist der erste Sammelband unter dem Titel „Onkel Doktor erzählt Märchen“ mit hübschen Bildern (von R. Fr. Hartogh) im Verlage von Hermann Klemm im Buchhandel erschienen. Da findet man in trautem Verein alle die Märchengestalten, die Dr. Rosbacher Phantasie schuf.

Die kleine Wisse, die bei naschhaftem Wetter und trotz Ermahnung der Mutter ohne Jäckchen ausging und nun eine Welle auf dem Schnupfenberge verbringen mußte; Krummhänschen, das nach mancherlei seltsamen Erlebnissen ein ganz gerades Hänschen wurde; Schmutzlotte, die auf die guten Eltern nicht hören wollte, ins Reich der Spukgeister geriet und zuguterletzt ein vorbildlich sauberes Kind wurde; Klein-Friedel, der das Sandmännchen allerlei Stillsames und Behrliches erzählte; Kletterkatzen, die kaufte Gerte, den wilden Hans, die Nagelzwerge und die allzu naschhaften Gäste bei Knechte Kupprecht.

In gemütvoller Art, in nettem Plauderton und so recht eingestimmt auf die Empfindungen und die Gedankenwelt der Kinder, erzählt Dr. Rosbacher in seinen Märchen sehr wichtige hygienische Fragen und Probleme: die Entstehungsgeschichte von Ernährungskrankheiten, die Gefahren körperlicher Verschmutzung, die Notwendigkeit regelmäßiger Verdauung und eines gesunden und genügend langen Schlafes, die Zweckmäßigkeit gymnastischer Übungen im Kleinkindesalter und dergleichen mehr.

Dr. Rosbacher Märchen eignen sich nicht nur zur hygienischen Belehrung der Kinder; auch der Erwachsene wird beim Lesen — und beim Märchenerzählen! — viel Freude und Spaß haben.

Dr. med. Alfred Korach.

**Baumzwillinge.** Von einem merkwürdigen Naturphänomen berichtet Charles Duf Osen, der Besitzer einer Sägemühle bei Springfield im Staate Oregon, in einer amerikanischen Hochzeitung. „Vor einiger Zeit“ so schreibt der Gewährsmann des amerikanischen Bäumers, „erhielten wir von einer Waldwirtschaftsgesellschaft in Springfield einen Holzstog zur Bearbeitung, der etwa dreieinhalb Meter Durchmesser hatte. Während des Schneidprozesses machte man die überraschende Entdeckung, daß es sich dabei um einen Baum handelte, der offenbar um einen anderen herumgewachsen war und ihn sozusagen verschlungen hatte. Durch das Fehlen der Jahresringe ergab sich für den größeren äußeren Baum schätzungsweise ein Alter von 215 Jahren, während der innere, im Umfang kleinere Stamm, der einen Durchmesser von etwa 40 Zentimeter zeigte, zur Zeit der Fällung ein Alter von 110 Jahren gehabt haben mochte. Wann und wie dieser Verschlingungsprozess vor sich gegangen ist, ist eine Frage, bei deren Beantwortung man auf Vermutungen angewiesen ist. Gleichwohl kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die beiden Bäume ursprünglich dicht beieinander gestanden haben und daß sie im Verlaufe des Wachstums allmählich ineinander hineinwuchsen. Als sich die beiden Bäume zuerst berührten und ihre Zweige sich miteinander verbanden, waren beide noch jung, der größere nicht über 150 Jahre und der kleinere etwa 35 Jahre alt. Der größere und ungleich stärkere Stamm umschloß allmählich den kleineren und schloß ihn so ein, daß er aus Mangel an Licht und Luft nach einem Kampf von vielen Jahren einging. Stolz über seinen Sieg, wuchs dann der überlegene Baum in Kraft und Schönheit, bis die Art ihn etwa 75 Jahre später zu Boden warf.“



